

Natur und Nationalcharakter

Die Entwicklung der Ethnographie und die frühe Volkskunde

Wolf-Dieter Könenkamp

Könenkamp, Wolf-Dieter 1988: Natur und Nationalcharakter. Die Entwicklung der Ethnographie und die frühe Volkskunde. – *Ethnologia Europaea XVIII*: 25–52.

Das gesteigerte Interesse am Menschen, das die Epoche der Aufklärung auszeichnete, drückte sich in der Geographie des 18. Jahrhunderts auf zwei verschiedene Weisen aus. Einmal gab es erste Ansätze zur Erklärung der offensichtlichen Unterschiede zwischen Völkern, zum anderen ist eine inhaltliche Ausrichtung dieser Wissenschaft auf Zwecke der spätabsolutistischen Bürokratie hin zu bemerken. Diese Dualität der Gesichtspunkte hatte in Deutschland eine Dualität der Wissenschaftsbezeichnungen zur Folge; aus der Geographie entstanden im 18. Jahrhundert zwei Teilwissenschaften, die sich beide mit den »Leuten« befaßten: Ethnographie und Statistik. In diesem Aufsatz wird die inhaltliche Identität beider Teilbereiche nachgewiesen und daher im weiteren nur die historische Entwicklung der Ethnographie verfolgt. Ausgehend von dem Versuch Montesquieus, die Unterschiede staatlicher Verfassungen durch das jeweilige Klima zu erklären, werden die darauf folgenden Theorien über die Abhängigkeit menschlicher Kultur von der lokalen Natur am Beispiel des »Nationalcharakters« entwickelt, der – in seiner Unterschiedlichkeit der Hauptgegenstand der Ethnographie – von Kant und Herder im 18. wie von Ritter und Riehl im 19. Jahrhundert als Produkt von Natureinflüssen angesehen wurde. An den Veröffentlichungen W. H. Riehls schließlich läßt sich die inhaltlich geringfügige, aber terminologisch bedeutsame Transformation der Ethnographie in »Volkskunde« nachzeichnen.

Akad. Rat a.Z. Dr. Wolf-Dieter Könenkamp, Lehrstuhl für Volkskunde, Universität Regensburg, D-8400 Regensburg.

Wer zu Publikationen zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde greift, wird feststellen, daß auf diesem Gebiet eine sonst eher seltene Harmonie der Auffassungen herrscht. Nicht nur werden erste Ansätze zu dieser Wissenschaft schon in der Antike gesehen (Herodot, Tacitus) oder die »einschlägigen« Arbeiten der Humanisten genannt, es herrscht auch Einigkeit darüber, daß die »moderne« Volkskunde so recht eigentlich mit der an deutschen Universitäten so einfallsreich und machtvoll seit der Mitte des 18. Jahrhunderts präsenten Statistik begonnen habe (Bausinger 1979, Wiegelmann 1977, Weber-Kellermann 1985). Die Fixierung einer Geburtsstunde ist bei einer Wissenschaft, die sich wie die Volkskunde mit dem Menschen beschäftigt, aber schwierig

und deshalb der Beliebigkeit anheim gestellt, solange keine eindeutigen Kriterien für den Nachweis dieses Moments angegeben werden können. Das liegt in der Omnipräsenz des Gegenstandes »Mensch« begründet und muß daher nicht weiter ausgeführt werden.

Wenn sich Wissenschaftsgeschichte aber etwa vom Verfolgen eines Märchenmotivs über längere Zeiträume unterscheiden soll, dann empfiehlt sich methodisch ein Upstreaming, ein Zurückgehen von einem bestimmten Zeitpunkt (also einem Autor) an, wobei Ein- und Zuflüsse solange verfolgt werden, bis irgendwann (oder nie) die Quelle erreicht wird. Helmut Möller hat dieses Verfahren 1964 nicht ohne Erfolg vorexerziert, wobei die Vorgabe der Richtung auf die Universitätsstatistik frei-

lich schon von Otto Lauffer (1932) stammte. Die Einmütigkeit der Bewertung der Rolle dieser Statistik hat ihre Ursache also in der allgemeinen Rezeption der Möllerschen Forschungen.

Allein Gerhard Lutz (1973) hat auf die Bedeutung von Geo- und Ethnographie für die »Anfänge der Volksforschung« hingewiesen; seine Ergebnisse wurden jedoch bisher nicht in die Wissenschaftsgeschichte eingearbeitet. Dieser Umstand wird seine Erklärung darin finden, daß die volkscundliche Wissenschaftsgeschichte gebannt auf die Nomenklatur starrt: Wo das Wort »Volkskunde« erscheint, beginnt sie – Inhalt und Zusammenhang dürfen dann vernachlässigt werden.¹

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist der Vortrag W. H. Riehls »Die Volkskunde als Wissenschaft« (Riehl 1858), der noch immer die plausibelsten Markierungen setzt für alle Versuche, eine Geschichte der Volkskunde zu schreiben – trotz der Riehl-Kritik der letzten Jahre.² Wie kaum je an anderer Stelle gibt Riehl in diesem Vortrag die Stützen namentlich an, auf denen die Konstruktion seines Gedankengebäudes ruht.

Aus ihrer Zahl sind besonders zu nennen: Montesquieu, Herder, Achenwall und – auffällig als Vorbild hingestellt – der Geograph Carl Ritter, ein Zeit- wenngleich kein Altersgenosse Riehls. Die mit diesen Namen verbundenen Werke sollen hier neben anderen auf ihre Bedeutung für die frühe Volkskunde untersucht werden.³ Im Vordergrund wird dabei nicht nur wegen Riehls Akzentuierung die Rolle der Geographie stehen.

Das Vokabular Riehls enthält überdies in der vertrauten Verwendung der Termini »ethnographisch«, »Ethnographie« deutliche Hinweise auf Einflußrichtungen, denen nachzugehen sich lohnt, hieß doch auch seine Antrittsvorlesung 1854 »Ethnographie von Deutschland«. Die Darstellung kann dem oben angedeuteten methodischen Vorgehen aus Gründen des logischen Aufbaus nicht entsprechen; es folgt hier einer einleitenden Skizze zum Interesse des 18. Jahrhunderts am Menschen eine Deskription der ersten Versuche, Unterschiede zwischen den Völkern wissenschaftlich zu erklären. Beispielhaft wird für

dieses Bemühen Montesquieus Klimatheorie angerissen, deren Wirkung über Herder (modifiziert) bis ins 19. Jahrhundert vorhält. Vor ihrem Hintergrund wird dann als Schwerpunkt die Auffassung der Geographie durch I. Kant, ihre Stellung zur Statistik und die Entwicklung der Ethnographie als eines definierten Arbeitsgebietes der Geographie beschrieben. Die Klimatheorie in der Verarbeitung Herders führt dann zur Betrachtung des zentralen Themas der Ethnographie, des Konzeptes vom Volks- oder Nationalcharakter. Hier auf und auf die Weiterbildung der Geo- und Ethnographie durch Carl Ritter gründet sich – wie zu zeigen sein wird – die Volkskunde W. H. Riehls.

Der Mensch im Blick der Aufklärung

Das Interesse der Aufklärung war auf die Entwicklung des Menschen gerichtet; folgerichtig gerieten mehr als zuvor die Bedingungen menschlicher Existenz, die Variationsbreite seiner Lebensformen und die Skala seiner Möglichkeiten ins Blickfeld der Wissenschaften. Ein geläufiges Schlagwort nicht nur des 18. Jahrhunderts faßte dieses Interesse zusammen: »The proper study of mankind is man«, dieser »ewig wahre Spruch des großen Pope«, wie Theophil Ehrmann (1792) formulierte. Er meinte die Sentenz aus Alexander Popes »Essay on Man«, der seit 1740 in der Übersetzung von R. Brockes deutsch vorlag, in seiner rationalistischen Brillanz allgemein auf positives Echo stieß und dessen zitierter Kernsatz gern als Motto verwendet wurde (Iselin 1768, Norrmann 1785, Rohrer 1804 u.a.m.). Pope beeinflusste auch Voltaire, der 1756 mit seinem »Essai sur l'histoire générale et sur les mœurs et l'esprit des nations« nicht nur die Universalgeschichtsschreibung der Aufklärung begründete, sondern auch einem zentralen Begriff dieser Zeit, dem »Nationalcharakter«, zur Geltung verhalf (Fueter 1911: 350). Wie Voltaire im »Essai...« richtete auch die Universalhistorie der folgenden Zeit ihren Blick auf das reichlich fließende Material der Reisebeschreibungen⁴ und war damit in der Lage, die verschiedenen Völker Europas und

der Welt unter systematischen Gesichtspunkten zu vergleichen, so z.B. Isaak Iselin oder später J. G. Herder. Es ergab sich quasi mit Zwangsläufigkeit, daß ein Terminus wie »Ethnologie« auch »aus dem Umkreis der Moral- und Geschichtsphilosophie« entsprang (Stagl 1981: 17). Ein anderer Entwicklungsgang wird hier verfolgt.

Die Aufklärungshistorie begann also, die Geschichte als »begründende Herleitung der gegenwärtigen Zustände aus den vergangenen« zu verstehen, womit eine anthropologische Ausrichtung und eine Erweiterung des Blickfeldes auf »die gesamte menschliche Lebenswelt« verbunden war (Bödeker u.a. 1986: 17). Der universalistische Ansatz, der auch die außereuropäischen Kulturen einbezog, führte zu neuen Vorstellungen über die Menschheitsgeschichte, insbesondere auch über die europäische, die man als eine Phase innerhalb des allgemeinen Zivilisationsprozesses anzuschauen lernte (Bödeker u.a. 1986: 3). So bezeichnet Ehrmann (1792: 11) in Anlehnung an den Göttinger Historiker Meiners die »allgemeine Völkerkunde« gar als »Menschheitsgeschichte«, ein anderer Autor ist davon überzeugt, daß die Kenntnis der Wilden, besonders in Amerika, Hinweise auf die Beschaffenheit der Völker »kurz nach der Sündfluth« geben könne (Anonym 1762: 204). Eine ähnliche Äußerung vermerkt Bastian, der den württembergischen Pfarrer J. G. Steeb mit einer Stelle aus dem Jahre 1766 zitiert: »Wenn wir daher die Beschreibung der Grönländer, der Hottentotten und der ...alten Deutschen zusammenhalten, so werden wir die Mängel der alten Nachrichten ersetzen können« (Bastian 1881: 13).⁵

Das Interesse am Menschen und an den bekannt werdenden Unterschieden der Völker war im 18. Jahrhundert nicht auf die Historiographie beschränkt. Wenigstens noch Psychologie und Anthropologie, beides Arbeitsgebiete der Philosophie, müssen hier genannt werden.

Der Göttinger Philosoph J. G. H. Feder, dessen monumentales Hauptwerk schon vor Herder eine ausführliche Erwägung der (Volks-)Charaktere birgt, erklärt seine Forschungsmotivation mit der erstaunten Feststellung: »Unter allen sichtbaren Geschöpfen ist keines sich

selbst so ungleich, als der Mensch. Nationen mit Nationen, einzelne Personen unter einander verglichen; welche Abstände! So groß, daß es oft schwer wird, den Menschen, sich selbst, in dem andern zu erkennen« (Feder 1779: 4).⁶ Hier, im Staunen des Menschen über die Vielfalt der Erscheinungsformen seiner Art, liegt die Wurzel der Ethnographie als Wissenschaft, denn das spätere aufgeklärte Zeitalter fragte nach Ursachen und Begründungen, die nicht mehr nur aus einem Denkkakt – wie im Rationalismus – entsprungen sein durften, sondern nun ein empirisches Fundament aufweisen mußten: »Alle Wissenschaften sind zum Nutzen des Menschen. Er ist ein Theil dieses Ganzen, abhängig, und unter mannichfaltigen Einflüssen der mit ihm verbundenen Dinge; er muß sie kennen« (Feder 1779:1).

Die Klimatheorie

Anders als in der (deutschen) Gegenwart, wo die »Einheit von Natur und Kultur in ihrer Geschichtlichkeit« (Lübbe 1981: 7) seit Dilthey und Windelband aufgelöst ist, schloß das 18. Jahrhundert die Natur als Quelle von Kausalitäten nicht aus, wo es um die Erklärung von kulturellen Fremdheitserfahrungen ging. Der zukunftssträchtigste Versuch, die auffallenden Unterschiede menschlicher Vergesellschaftungsformen zu erklären, dem schon kurzfristig eine außerordentliche Rezeption beschieden war (das Buch erlebte nach der Erstausgabe 1748 innerhalb zwei Jahren 22 Auflagen), ist das Werk Montesquieus »L'esprit des lois«. Montesquieu leitet darin Staatsformen und Verfassungseinrichtungen der Völker vom jeweiligen Menschentypus ab, betrachtet die Menschheit also im Zustand der Vergesellschaftung, völkerweise; den Typus wiederum führt er auf das Klima des Landes zurück. Der so gefundenen Natur des Menschen müssen die Gesetze entsprechen, sogar deren Schwächen kompensieren. Mit »Klima« ist im 18. Jahrhundert allerdings nicht gemeint, was wir heute darunter verstehen, sondern die geographische Breite, genauer: der Raum zwischen zwei Breitengraden und damit ein umfassenderes Milieu als nur

»das Wetter« (Anonym 1762: 195, Westenrieder 1784: 28). Im XIV. Buch (»Von den Gesetzen in ihrer Beziehung zur Natur des Klimas«) formuliert Montesquieu seine Kernthese: »Wenn es wahr ist, daß der Charakter des Geistes und die Leidenschaft des Herzens in den verschiedenen Klimaten außerordentlich verschieden sind, dann müssen die Gesetze auf die Unterschiedlichkeit dieser Charaktere Bezug haben« (Montesquieu 1951: 310). Die erklärende Kraft dieser Überlegung liegt in der Erfahrung von Expansion und Kontraktion von Körpern bei unterschiedlichen Temperaturen. Montesquieu konstruiert ein einfaches, dualistisches Modell: Norden: kalt – Süden: warm; Kälte: Kontraktion und darum Spannkraft, aber auch reduzierte Sensibilität; Wärme: Expansion und darum Erschlaffung, doch mehr sinnliche Empfänglichkeit. »Die Inder sind von Natur aus feige. Sogar Kinder von Europäern, die in Indien geboren werden, verlieren den Mut durch das Klima,« behauptet der Autor (Montesquieu 1951: 315). Die Wirkung der Klimatheorie ist schwerlich zu überschätzen, zumal sie nicht nur (oder gar primär) das geographisch-ethnographische Denken beeinflusst hat, sondern gemäß den Intentionen des Verfassers vor allem die staatswissenschaftlichen Vorstellungen seiner und der späteren Zeit. Die Rezeption der wesentlichen Gedanken Montesquieus war jedoch so breit gestreut, daß eine auch nur unsystematische Durchsicht von Publikationen, die sich mit der Frage der Naturbedingung des menschlichen Charakters befassen, immer wieder auf die Kernaussagen der Klimatheorie stoßen läßt.

In seiner »Physischen Geographie«, die in ihrer Anlage aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts stammt, erweist sich Immanuel Kant als treuer Verfechter dieser Theorie. Als Schlüssel für die Ursachen der vielfältigen, »einem Volke angearteten Bildungen und Natur-elle« sieht er vor allem das Landesklima an (Kant 1923: 317). Seine Beispiele sind jedoch nicht über jeden Zweifel erhaben.⁷ Ein anderer, anonymen Autor ist gleichfalls ein typischer Rezipient der Klimatheorie: »Obgleich der Einfluß des Klima in den Charakter einzelner Personen sehr schwer zu bestimmen ist, so ist es doch mit dem Hauptcharakter ganzer Na-

tionen ganz anders beschaffen« (Anonym 1762: 204). Zwar fordert dieser Autor nachdrücklich »richtige Erfahrungen« als Grundlage von Aussagen (anstelle von Meditationen in der Studierstube über die Auswirkungen des Klimas), seine Beispiele sind jedoch frei von jeglicher Empirie: Nach Europa verpflanzte Neger werden allmählich weiß (Anonym 1762: 198); sie belegen jedoch das Bedürfnis, die Nationalcharaktere zu erklären, dem die Klimatheorie nach dem Stand des Wissens am besten entsprach.

Das schloß Kritik an dieser Theorie nicht aus, die in ihrer mildesten Form die Klimatheorie akzeptierte, aber quantitative Einschränkungen machte (Lueder 1792: 19f). Weiter geht schon ein Anonymus (1791: 380f), der im Klima nur noch einen von mehreren Faktoren sieht, die Unterschiede zwischen Völkern ausmachen. Er erwähnt außerdem die Beschaffenheit des Bodens, Nahrung, Erziehung, Lebensweise, »Nachbarschaft und andere Zufälligkeiten«. Isaak Iselin mißt dem Klima überhaupt nur noch eine Wirkung auf Menschen »im rohesten Naturzustande« zu, die jedoch bei jeder weiteren zivilisatorischen Modifikation nachlasse; je höher also der Stand der Kultur, desto geringer die Natureinflüsse auf den Menschen. An ihre Stelle setzt er die Dingwelt, bemerkt aber darüber hinaus: »Von allen Dingen, welche den Menschen umgeben, hat indessen in denselben nichts einen grösseren Einfluß als der Mensch selbst.« Diesen Gedanken führt er aus bis zu einer Theorie der Nachahmung (Iselin 1768: 43–56). Auf der gleichen Linie liegt J. Reinhold Forster, dem man Empirie nicht wird absprechen können; er sieht die Einwirkungen des Klimas nur noch da, »wo die Menschen sich von der Leitung durch die Natur nur wenig emancipirt« haben, wo der kulturelle Fortschritt noch nicht so weit gediehen sei wie in Europa (nach Unold 1886: 52).

Die bei weitem ausführlichste und bedacht-samste Diskussion der Klimatheorie findet sich jedoch bei dem schon erwähnten Philosophen J. G. H. Feder. Angesichts ihrer offensichtlichen Wirkungslosigkeit scheint es fast müßig, seine Überlegungen zu den Bedingungen des Volkscharakters höher einzuschät-

zen als die des wenig später folgenden, aber ungleich erfolgreicherer Herder.

Feder stellt vor allem die empirische Lücke fest: Gültigkeit wie Nichtgültigkeit der Klimatheorie lassen sich nicht belegen. Auch sieht er die Gefahr von Zirkelschlüssen: »Der Charakter eines Volks ließe sich vielleicht aus der Staatsverfassung so gut, als aus dem Klima erklären. Aber nun fragt sich's, ob nicht die Ursache einer solchen Staatsverfassung in dem Klima, und in dem daher entspringenden Charakter des Menschen gesucht werden müsse?« (Feder 1782: 493f).

So ist sich Feder stets des hypothetischen Charakters seiner Ausführungen bewußt, was ihn vor vielen seiner Zeitgenossen auszeichnet. Letztlich scheint er mir bei der Abwägung von Kultur- versus Natureinflüssen den kulturellen Faktoren zuzuneigen, deren Bedeutung er mit Lebensart, Nahrung, Kleidung und Wohnung exemplifiziert (1782: 587, 657). Wie Iselin berücksichtigt er auch die akkulturierende Wirkung der Kommunikation zwischen den Völkern und kommt wie dieser zu dem Schluß: »Der Mensch steht zwar mit allem, was ihn umgibt, in mancherley Verhältnissen wechselseitiger Einwirkung, aber nichts wirkt doch so sehr auf den Menschen, als der Mensch« (Feder 1782: 681).

Dieses Prinzip der Wechselwirkung ist das fortschrittlichste, mit dem die Beziehung zwischen Völkern und ihrem natürlichen Milieu beschrieben werden kann. Es läßt sich als Überwindung der monokausalen Klimatheorie auch noch bei Feders Göttinger Kollegen Schlözer und Gatterer belegen. Bei Gatterer scheint diese Einsicht schon im einleitenden Absatz seines »Abriß der Geographie« durch (Gatterer 1775: 3), wo er der Geographie als Arbeitsgebiet die Erde und ihre Bewohner im Naturzustand wie in der historischen, beidseits bedingten Veränderung zuweist. Für Schlözer ist das Klima nur ein Faktor neben anderen, seine Kernaussage vereint in vollkommener Weise die Kräfte von Natur und Kultur: »Die Veränderungen, die der Mensch an seiner Erde macht, wirken gleich mächtig wieder auf ihren Urheber zurück« (Schlözer 1792: 50).

Geographie und Ethnographie im 18. Jahrhundert

Diese Betrachtung der Gegenstände als der Resultate von Entwicklungsprozessen ist geprägt von einem Phänomen, das Wolf Lepenies (1978: 16ff) mit dem Wort »Verzeitlichung« belegt hat. Die Verzeitlichung, das heißt der Übergang zur entwicklungsgeschichtlichen Denkweise, wird von ihm aus den Erscheinungen des »Erfahrungsdruckes« (Beschleunigung des Wissenszuwachses) und des »Empirisierungszwanges« (die Notwendigkeit, Aussagen mit Erfahrungen zu untermauern) abgeleitet. Beide Phänomene hatten Verzeitlichung als eine Technik, Komplexität zu bewältigen, zur Folge. Zu dieser Phase der Wissenschaftsgeschichte war Montesquieus Klimatheorie die Ouvertüre gewesen, in dem Bestreben, den Zuwachs an Wissen über Völker und Lebensformen systematisch zu verarbeiten. Mit dem Übergang zum 19. Jahrhundert werden die Verzeitlichungstendenzen in der Geographie recht deutlich, die entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise liefert das Paradigma. Für die Volkskunde ist dieser Prozeß wichtig, weil er eng mit der Genese der Ethnographie als Folge eines wissenschaftlichen Differenzierungsprozesses verbunden ist. Dessen Ablauf soll im folgenden in seinen Hauptlinien umrissen werden.

Der philosophische Gehalt der Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts drückte sich in der Geographie in einem ausgeprägten Nützlichkeitsdenken aus. Das bedeutete im akademischen Bereich ihre Indienstnahme als Hilfswissenschaft der Geschichte (Bodin: *geographia oculus historiae*, Wisotzki 1897: 101), für die Inhalte des Faches aber eine Ausrichtung an staatlichen Zwecken. Daneben vertrat man auch noch ältere Auffassungen vom Zweck der Geographie, nämlich daß sie in den Ergebnissen ihrer Arbeit den Nachweis für die Existenz Gottes erbringen sollte – wie noch bei Büsching, dem einflußreichsten Geographen des Jahrhunderts. Aber gerade er ist mit seinen übersichtlichen Abhandlungen der Staatenwelt Beleg für eine letztlich an irdischen Notwendigkeiten orientierte Wissenschaftsauffassung und das hieß vor allem Ausrichtung an

den wirtschaftspolitischen Leitgedanken des Kameralismus. Als Repräsentant dieser Geographie soll hier J. M. Franz stehen, seit 1755 Professor für Geographie in Göttingen. In seinem Hauptwerk »Der teutsche Staatsgeographus«, dessen Titel schon das Programm verrät, dient er die Geographie dem Staat als eine »zu Kriegs- und Friedenszeiten unentbehrliche Wissenschaft« an; er wird nicht müde, die Kenntnis der Naturmerkwürdigkeiten mit ihren förderlichen Einflüssen »in den Kaufhandel, in die Haus- und Landwirtschaft« zu betonen (Franz 1753: 7). Fortschrittlich sind allerdings seine Gedanken über die Landesbeschreibung, deren Materialien über den natürlichen, weltlichen und geistigen Zustand des Landes der Staatsgeographus unmittelbar, im Feld also, erheben soll – er ist Wanderer und Reisender »bis er auf dem Postwagen stirbt« (Franz 1753: 13). Diese Landesbeschreibung zerfällt in zwei Teile, die natürliche und die politische Erdbeschreibung, die in 21 Punkte zu gliedern sind, darunter auch solche, die Sitten, Sprache, Religion und sogar Wallfahrten behandeln.

Die Behandlung der Materie unter Nützlichkeitsaspekten war nicht auf das eigene Territorium, auf den eigenen »Staatsbürger« beschränkt. Gerade die außereuropäische Geographie und mit ihr später die Ethnographie waren davon durchdrungen. Die Erde und ihre Bewohner wurden nicht »an sich« betrachtet, sondern »für anderes« (Jäkel 1980: 30).

In diesem Sinne äußert sich Theophil Ehrmann in der Einleitung zur »Neuesten Länder- und Völkerkunde« (1807: 3f) nur zu deutlich: »...Die Natur hat uns zu Herren der Erde eingesetzt, wir müssen also diese Erde auch kennen, wir müssen sie genau kennen, um aus dem Besitze derselben den möglichsten Vorteil für unser eigenes und unserer Mitbrüder Wohl zu ziehen.« Eher im Rückblick und mit Bedauern vermerkt von Liechtenstern, daß die Europäer »die Länder der Erde fast alle ausspähen«, um die Produkte aller für sich zu genießen. Diese Hypothek der Instrumentalisierung von Forschungsergebnissen hat die »Volksforschung« des 19. Jahrhunderts gleichfalls tragen müssen.⁸

Die zweite Welle der Entdeckungen im 18.

Jahrhundert hatte zu dem von Lepenies so bezeichneten »Erfahrungsdruck« geführt und damit zur Durchsetzung des Entwicklungsdenkens als einer Technik der Bewältigung komplexer Wissensmengen. Ergänzend muß hinzugefügt werden, daß in den hier behandelten Wissenschaften außerdem eine andere geläufige Technik der Verarbeitung sichtbarer und mindestens ebenso nachhaltiger Fuß gefaßt hat: die Spezialisierung. Damit ist erst einmal nur die nominelle Ausscheidung von bestimmten Bereichen aus unübersichtlich gewordenen »Großwissenschaften« gemeint, wie Kant sie noch in seiner Physischen Geographie beschreibt: »Geographie und Geschichte füllen den gesammten Umfang unserer Erkenntnisse aus; die Geographie nämlich den des Raumes, die Geschichte aber den der Zeit« (Kant 1923: 162f). Mit der Lehrtätigkeit Kants ist aber auch die allmähliche Aufspaltung der Geographie in Wissensbereiche mit eigenen Bezeichnungen verbunden.

Nach den erhaltenen Vorlesungsankündigungen für den Sommer 1757 teilt er die Geographie wie folgt ein: »Die Betrachtung der Erde ist vornehmlich dreifach. Die mathematische sieht die Erde als einen kugelförmigen und von Geschöpfen leeren Weltkörper an, ...Die politische lehrt die Völkerschaften, die Gemeinschaft, die die Menschen unter einander haben, die Religion, Gebräuche usw. kennen; die physische Geographie erwägt bloß die Naturbeschaffenheit der Erdkugel und was auf ihr befindlich ist« (Kant 1912: 1). Weit über diese Sicht hinaus führt Kants Vorlesungsankündigung für das Winterhalbjahr 1765/66: »Diese Disciplin wird also eine physische, moralische und politische Geographie sein, worin zuerst die Merkwürdigkeiten der Natur durch ihre drei Reiche angezeigt werden, ... Dieser Theil ... ist das eigentliche Fundament aller Geschichte...Die zweite Abtheilung betrachtet den Menschen nach der Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Eigenschaften und dem Unterschiede desjenigen, was an ihm moralisch ist, auf der ganzen Erde; eine sehr wichtige und eben so reizende Betrachtung, ohne welche man schwerlich allgemeine Urtheile vom Menschen fällen kann ... Zuletzt wird dasje-

nige, was als eine Folgewirkung beider vorher erzählten Kräfte angesehen werden kann, nämlich der Zustand von Staaten und Völkern auf der Erde, erwogen, nicht sowohl wie er auf den zufälligen Ursachen der Unternehmung und einzelner Menschen als etwa der Regierungsfolge, den Eroberungen und Staatsbränden beruht, sondern im Verhältniß auf das, was beständiger ist und den entfernten Grund von jenen enthält, nämlich die Lage ihrer Länder, die Produkte, Sitten, Gewerbe, Handlung und Bevölkerung« (Kant 1912: 312f).

Das Verdienst Kants liegt hier nicht so sehr (aber auch) in der Beschreibung eines Segmentes der Geographie, der »moralischen« nämlich, die man wohl als »Ethnographie« bezeichnen darf, weil in ihr von den verschiedenen Sitten und Charakteren der Menschen nach den verschiedenen Gegenden geredet wird (Kant 1923: 164), sondern in der Herstellung kausaler Bezüge zwischen Umwelt, Mensch und Geschichte.⁹ Wenigstens in der Theorie behandelt Kant diese Bezüge nicht als einsinnige Monokausalität wie Montesquieu, sondern erwägt die Kulturleistung des Menschen, die nicht bewußte Handlung, sondern die Summe aus spezifischen Tätigkeiten vorstellt.¹⁰

Die »moralische Geographie« Kants hat sich als Fixierung eines Wissenschaftsbereiches terminologisch als nicht zukunftsträchtig erwiesen. Durchgesetzt hat sich hingegen die Bezeichnung »Völkerkunde« (Ethnographie), die Gatterer 1775 erstmals verwendet und mit gewohnter Umständlichkeit expliziert. Der Universalhistoriker Gatterer, der zum Gebrauch in Vorlesungen die historischen Hilfswissenschaften (also Heraldik, Genealogie und eben auch Geographie) aufarbeitete, hatte an dieser Stelle die Geographie in vier Arbeitsgebiete eingeteilt: 1. Gränzkunde 2. Länderkunde 3. Staatenkunde (politische Geographie) 4. Menschen- und Völkerkunde (Anthropographie und Ethnographie) (Gatterer 1775: XVIIIff). Ich würde jedoch diese Rubrizierung von Arbeitsgebieten, Sachgebieten, wie Gatterer sie aus didaktischen Gründen vorgenommen haben mag, nicht so bewerten, wie dies G. Lutz tut, wenn er nun von Gatterer die Ethno-

graphie als wissenschaftliches »Fach« eingeführt sieht (Lutz 1980: 257). Schließlich hat Gatterer die Ethnographie nicht neben die Geographie gestellt; sie blieb noch für über hundert Jahre Bestandteil der Erdkunde, darüber kann kein Zweifel bestehen. Gatterer hat zwar den Oberbegriff »Menschen- und Völkerkunde« eingeführt, bei seinen Unterteilungen dieses Abschnitts greift er jedoch wieder auf »Geographie« zurück (Geographie der Menschenkörper, Geographie der Sprache, Geographie der Religionen usf.), was durchaus als Hinweis auf eine noch wenig entwickelte Auffassung des Teilbereichs Ethnographie verstanden werden kann.

Von der »Gränzkunde«, die über den geographischen Standard seiner Zeit hinaus wies, einmal abgesehen, verbreitete sich diese Systematik recht schnell, wie manche Belege zeigen, so beim rührigen Theophil Ehrmann, der selbst auf allen diesen Gebieten tätig war (Ehrmann 1791: 5ff); er teilt die Geographie nun in 1. Länderkunde 2. Völkerkunde (Ethnographie) und 3. Staatenkunde ein. Zu »Völkerkunde« bemerkt er noch und knüpft damit an den Kantschen Wortgebrauch an, sie sei vor dem auch »moralische oder philosophische Geographie« genannt worden. A. C. Gaspari folgt gleichfalls diesem Schema (1797); es erübrigt sich, weitere Belege anzureihen. Die Unterordnung unter die Geographie bleibt aber stets bewußt; Bucher spricht 1812 sogar von »ethnographischer Geographie«, die »Völkerstämme« schildere und »unter dem Namen Völkerkunde« einen Hauptbestandteil der Geographie ausmache (Bucher 1812: 121). Und Julius Fröbel würdigt zwanzig Jahre danach die Ethnographie als die »Blüte« der Erdkunde (Fröbel 1832: 2).¹¹

Schon 1792, wenige Jahre nach Gatterers noch zögernder Benennung eines geographischen Teilgebiets Völkerkunde, tritt der genannte T. F. Ehrmann mit Überlegungen zur weiteren Differenzierung dieses Teils an die Öffentlichkeit. Sie leiten den zweiten Band seiner »Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde« ein, einer bunten Mischung aus Reiseberichten, Bibliographie und allgemeinen Betrachtungen über das harte Schicksal eines Geographen (Ehrmann 1792). Der Verfasser

unterscheidet hier eine »allgemeine« von der »besonderen« Völkerkunde; jene »umfaßt alle Völker der Erde zumal, vergleicht sie miteinander, beobachtet ihre Verschiedenheiten, untersucht die Ursachen derselben, und zieht die zur Anwendung auf das Einzelne nöthigen Folgerungen daraus.« Sie ist als Einleitung zur eigentlichen oder besonderen Völkerkunde gedacht und widmet sich – wie bei Gatterer noch nicht von der Anthropologie geschieden – der »Naturgeschichte des menschlichen Körpers«, denn einer der »Hauptverschiedenheiten der Völker ist ihre körperliche Gestalt«, und der »Seelenlehre«; Ehrmann betont, daß es dabei besonders auf den Teil ankomme, »den man in neueren Zeiten die Charakterkunde genannt hat« (Ehrmann 1792: 7). Im Gegensatz dazu beschreibt die »besondere Völkerkunde« die einzelnen Völker (nach sechs Punkten: körperliche Gestalt, sittliche Gestalt, Kultur, Meinungen, bürgerliche Verfassung, Geschichte).

16 Jahre darauf leitet Ehrmann anonym (unter den Initialen T. F. E.) das Allgemeine Archiv für Ethnographie und Linguistik, herausgegeben von F. J. Bertuch und J. F. Vater, das leider nach nur einem Band sein Erscheinen wieder einstellt, mit einem programmatischen Aufsatz ein, der sich mit dem gleichen Problem in elaborierter Form abgibt: »Umriß der allgemeinen und besonderen Völkerkunde«. Zielsicher arbeitet Ehrmann die Kriterien für eine vergleichend vorgehende, Modelle konstruierende, also erklärende Wissenschaft heraus – die Ethnologie also, aber er benutzt diesen Terminus immer noch nicht. Seine allgemeine Völkerkunde beobachtet die Menschengruppen, »vergleicht sie mit einander, schildert ihre ausgezeichneten Eigenheiten, bringt dies in Classen, die systematisch geordnet, ein harmonisches Ganzes bilden, merkt die hauptsächlichsten Verschiedenheiten derselben an, spürt ihren Ursachen nach und zieht die fruchtbarsten Resultate für Menschenbildung und Menschenwohl daraus« (Ehrmann 1808: 11). Diese allgemeine Völkerkunde bietet den theoretischen Rahmen für die »besondere Völkerkunde«. Da sie die »aus allen Völkerschilderungen abgezogene und geordnete Hauptsumme philosophisch entwickelt und systematisch dargestellt« enthalten

soll, ist sie auf Zulieferung von Material angewiesen, was wiederum die Aufgabe der besonderen Völkerkunde (oder Ethnographie) ausmacht (Ehrmann 1808: 12).

Ort und Gegenstand der Ethnographie um 1800

Die vom Inhalt ausgehende Konstruktion des neuen Wissenschaftsteilbereiches »allgemeine Völkerkunde« kann als Hinweis auf die seit dem späten 18. Jahrhundert in Bewegung geratene Landschaft der Wissenschaften aufgefaßt werden. Ein anderer war die rasche Rezeption von Gatterers Neuschöpfung »Ethnographie«. Vor allem aber lieferte die Existenz, besser: die Blüte einer Literaturgattung, der Enzyklopädien der Wissenschaften (o. ä.), Indizien für den akademischen Orientierungsbedarf (oder wenigstens den des literarisch gebildeten Publikums). Vereinzelt gab es Schriften dieser Art auch früher schon¹², aber um 1800 erscheinen auffallend viele. Offensichtlich sollten sie als Wegweiser durch das Dickicht differenzierterer Wissenschaftsbereiche dienen. Man durfte also hoffen, Schriften dieses Genres verbindliche Auskünfte über systematischen Ort und Inhalt der Ethnographie zu entnehmen, nicht zuletzt in der Erwartung, auf Bestätigung oder Ignoranz der von Ehrmann »formulierten Allgemeinen Völkerkunde« zu stoßen.

Das für die generelle Wissenschaftskunde bedeutendste Werk der Zeit war der »Versuch einer Systematischen Enzyklopädie der Wissenschaften« von Wilhelm Traugott Krug, deren erster Teil von 1796 später (1813) von einem opulenten Band mit Literaturangaben ergänzt wurde. Krug hält sich bei der Betrachtung der Geographie sklavisch an Gatterer und übernimmt auch dessen Gemeinsamkeit von Ethnographie und Anthropographie als »eine Abtheilung der Geographie, welche die Menschen und Völker, die die Erde bewohnen, in Hinsicht auf ihre körperliche und geistige Beschaffenheit, auf Industrie, Kunstfertigkeiten, Handel, Sitten und Lebensart, litterarische, ästhetische und religiöse Kultur beschreibt« (Krug 1796: 58). J. J. Eschenburgs »Lehrbuch der Wissenschafts-

kunde« stammt zwar schon aus dem Jahr 1792, bringt aber noch in der dritten Auflage 1809 nicht mehr als Krugs Übersicht (Eschenburg 1809: 78).

Mehr durfte man von J. E. Fabri's »Encyclopädie...« erwarten, die im selben Jahr wie Ehrmanns »Anleitung« erschien (Fabri 1808). Schließlich war er ja wohl der erste Verwender des Wortes »Ethnologie« und hat zudem durch G. Lutz besondere Würdigung erfahren (Lutz 1973). Vorab: Fabri ist nicht leicht zu lesen. Umso mehr ist es G. Lutz zu danken, daß er das, was Fabri auf vielen Seiten ausbreitet, in konsumierbarer Form wiedergegeben hat – mit der Einschränkung, daß Fabris Gedankenwege nun zu geradlinig, sein System zu schlüssig erscheinen. Vertieft man sich in diese Schrift, bemerkt man Widersprüche, Brüche und Einbrüche in der Darstellung. Man merkt Fabris Text zu oft »das eigene Vergnügen an«, das ein Autor »aus einer systematischen Übersicht seiner Wissenschaft zieht« (Schönemann 1799: Vorwort). Für das Verständnis von Fabris Werk erweist sich als besonders schwierig, daß er sich nicht an seine eigene, vordergründig hochdifferenzierte Nomenklatur hält.¹³ Nun ist nach dem Obengesagten keine Überraschung mehr, daß Fabri »Ethnologie« verwendet, man kann stellenweise sogar die Bedeutung von Ehrmanns »allgemeiner Völkerkunde« hinter dieser Wortwahl erkennen – aber Fabri behält den Terminus nicht konsequent bei, trennt ihn auch nicht von »Anthropologie«.

Mit seiner Definition von Geographie hat er zudem weder Vorgänger noch Nachfolger: »Mit Ansichten des verschiedenartigen Zustandes der vernunftfähigen und vernünftigen Wesen unserer Gattung, zugleich in Verbindung mit Betrachtung der abwechselnden Naturen der von jenen bewohnten...Raumabschnitte unseres Planeten beschäftigt sich ...Erdbeschreibung, Erdkunde.« Hier würde man eigentlich »Anthropologie« erwarten. Weiter: »Der gleichzeitige verschiedenartige Zustand der Menschheit und ihrer in Völkergruppen gesonderten Abtheilung machen hingegen einen ausschließlichen Gegenstand aus in der Menschen- und Völkerkunde, historischen Anthropologie und Ethnologie, welche

beiden Doctrinen indessen hier im Ausdrucke, Ethnologie im weiteren Inbegriffe zusammen gefasst sind, aber in praktischer Behandlung müssen getrennt werden« (Fabri 1808: 351f).

Daraus folgt, daß Geographie den Menschen als Einzelwesen in der Natur, Ethnologie aber den Menschen in der Gesellschaft beschreibt. Im Widerspruch dazu definiert Fabri an anderer Stelle »Volk« u. a. »im geographischen Sinne«, womit sich Kollektive und geographische Betrachtung doch wieder nicht ausschließen (Fabri 1808: 97f). Zusätzlich kennt Fabri noch eine »anthropologische Geographie«, die u. a. »die Verbreitung der Menschenhaufen auf unserer Erdrinde« behandelt und streng von der Ethnographie geschieden wird (Fabri 1808: 148f). Die noch brauchbarste Partie seiner Ausführungen geht weitschweifig und unsicher auf die Inhalte der Ethnographie ein: Ethnographie ist »objective Völker- und Menschenbeschreibung« die (quasi) Ethnologie (die bei Fabri hier aber »Völkerkunde« heißt!) ist »Völker- und Menschheits-Kunde in subjectiver Tendenz«. In der näheren Ausführung weicht Fabri nicht unwesentlich von Lutz ab: »In weiterem Inbegriffe« ist Ethnographie («nebst historischer Anthropologie») »1) objective eine historische Wissenschaft, welche die historische bekannten Menschen und Völker nach ihren körperlichen, geistigen und humanen Beziehungen, mit Ansicht ihres Privat- und öffentlichen Lebens darstellt; – und ethnographisch, was sich auf wissenschaftlich geordneten homochronistischen Inhalt von gedachten Zustands-Verhältnissen der Völker-sondrungen und der gesammten Menschheit bezieht; 2) subjective, Völker- und Menschenkunde, systematische Kenntniss von Inhalten, in Betreff jener Völker- und Menschheits-Rücksichten«. Das alles ist laut Fabri »Ethnographie« – aber nur »bisweilen« denn »in engerem Sinne« nennt man Gegenstände aus den genannten Bereichen auch »Ethnologie« – eine eigenartige Einschränkung (Fabri 1808: 352ff). Dagegen faßt Lutz dies alles unter »Ethnologie« zusammen (Lutz 1973: 37).

Im folgenden unterteilt Fabri die Ethnographie 1. nach Inhalt der »völkerlichen, nationalen und Menschheitsverhältnissen« 2. nach Zeit (alte, mittlere und neue Ethnographie)

3. nach dem Umfang ein. Daran wäre nichts Auffallendes, wenn er diese Einteilung nicht nach Rubriken vornehmen würde, die er wiederum als Ethnologien bezeichnet (animalische E., intellektuelle E., humanistische E. usf.) (Fabri 1808: 355f). Mit dieser widersprüchlichen Systematisierung macht er jeden Ansatz einer sinnvollen Unterscheidung zwischen Ethnographie und Ethnologie zunichte.

Für die weiteren Ausführungen Fabrius zum Gegenstand muß man sich den kritischen Vorbehalten Buchers gegenüber der Wissenschaftssystematik von Rommel (1810) anschließen: »...der Verfasser (hat) ...blosse Nomenclatur geliefert, und von seinen Anordnungen und Eintheilungen weder die Gründe dargelegt, noch die Ausführung gegeben« (Bucher 1812: 188f)¹⁴

Über einen grundverschiedenen Zugang gelangt der Leipziger Physiologe K. F. Burdach (1809) zum Terminus »Ethnologie«. Sie ist als »Wissenschaft von den Menschenstämmen« ein Teil einer weitgespannten »Menschenwissenschaft«, die ferner die Naturlehre des Menschen (»Wissenschaft der Menschenspecies«) und die Universalgeschichte (»Wissenschaft des Menschengeschlechts«) umfaßt. Die Ethnologie zerfällt bei Burdach in 1. Ethnosomatologie, die das Äußere des Menschen behandelt 2. Ethnopsychologie, die den inneren Bereich des Menschen umgreift und 3. die Staatenkunde. Bei der Ethnosomatologie ist auch eine eingeschränkte »Ethnographie« aufgeführt, die »die äußeren Verhältnisse der Völker, ihre körperlichen Eigenthümlichkeiten ... ihre Wohnung, Nahrung usw.« behandelt. Vom Standpunkt des Mediziners ist diese Aufspaltung der Ethnologie in eine äußere und eine innere vielleicht naheliegend, obwohl eine Ähnlichkeit mit Ehrmanns »allgemeiner Völkerkunde« nicht von der Hand zu weisen ist.

Andere Autoren plazieren die Ethnographie kommentarlos an die gewohnte Stelle zu den Hilfswissenschaften der Geschichte (Schmidt 1810: 160, Jäsche 1816: 22). Mehr Aufmerksamkeit verdient der Berliner Historiker Friedrich Rühls, der in seiner Propädeutik den Terminus »Ethnologie« mit einer theoretischen Völkerkunde im Gegensatz zu einer beschreibenden vielleicht erstmals verbindet: »So wie

die Erde in gewisse Abtheilungen, Länder zerfällt, die sich charakteristisch unterscheiden, zertheilt sich auch das menschliche Geschlecht in Völker; die Verschiedenheit, die zwischen ihnen Statt findet, geht aus allgemeinen und nothwendigen Ursachen hervor; mit der Aufindung und Entwicklung derselben beschäftigt sich die Ethnologie oder die Völkerkunde, die aus einem allgemeinen oder theoretischen und einem besondern oder beschreibenden Theil besteht« (Rühls 1811: 129). Mit diesem Umriß einer deskriptiven und auf Nachweis von Kausalitäten abzielenden Wissenschaft von den unterschiedlichen Völkern ist in Deutschland ein vorläufiger Abschluß der Entwicklung erreicht, bis Jahrzehnte später die großen Kulturtheorien neue Debatten entzündeten.¹⁵

Schlözer hatte, als er die ethnographische Methode beschrieb, im Grunde schon den Gegenstand des geographischen Teilgebietes »Ethnographie« angedeutet: »Man theilet die Bewohner des Erdkreises in große und kleine Haufen, nach gewissen mehr oder wenigen Ähnlichkeiten, in denen eine Menge von Menschen unter sich übereingekommen. Wegen dieser Ähnlichkeit denkt man sich die ganze Menge als eine Einheit, und man nennt sie Ein Volk« (Stagl 1974: 77). An dieser Definition des Gegenstandes ändert sich in den folgenden Jahrzehnten grundsätzlich wenig, nur daß statt »Ähnlichkeiten« vorzugsweise »Eigenthümlichkeiten« geschrieben wird (»physische, moralische und intellektuelle Eigenthümlichkeiten« z. B. bei Bertuch/Vater 1808: 3 oder bei Burdach 1809: 22). Ehrmann nennt die Betrachtung der Verschiedenheiten die »Hauptbeschäftigung der allgemeinen Völkerkunde« nach zwölf einzelnen Punkten.¹⁶

Fabri geht inhaltlich nicht anders vor, erklärt aber jeden Gegenstandsbereich zur besonderen »Ethnologie«, so beschäftigt sich z. B. die »siderologische Ethnologie« mit der Benutzung des Eisens. In seiner Sammlung von Ethnologien/-graphien finden sich aber auch Kreationen, die selbst die Terminologie der heutigen Volkskunde noch bereichern dürften, etwa bei »Nahrung« die »Pasteten-Ethnographie« (Fabri 1808: 359ff). Auch andere Autoren gehen mehr oder minder ausführlich auf

die »Eigenthümlichkeiten« der Völker als Gegenstand der Ethnographie ein.¹⁷

Es liegt auf der Hand, daß die Ethnographie als Teilbereich der Geographie den gleichen Umfang einnimmt wie diese. Beschreibt die Geographie alle Länder der Erde, so beschreibt die Ethnographie sämtliche Völker der Erde. Außer bei Schlözer finden sich Hinweise auf die Einbeziehung des ganzen Erdkreises noch bei anderen Autoren; die Völkerkunde »umfaßt alle Völker der Erde«, sagt z. B. Ehrmann (1792: 3f). Hinweise, die positiv auch Europa oder Deutschland in das Arbeitsgebiet der Völkerkunde stellen, sind dagegen selten und vage. Wernher plant 1786 zu seinem »Handbuch der neuesten Erd- und Völkerkunde« auch einen Band »Germanien und Helvetien«, der aber nicht erschien (Wernher 1786: V). Rommel integriert Deutsche und Europäer in den »ganzen Völkerreigen« (Rommel 1810: 10f). Wie sich noch zeigen wird, ist dieses Bild einer weltumfassenden Ethnographie jedoch nicht aufrechtzuerhalten.

Die vorstehenden Ausführungen haben die zeitbedingte Notwendigkeit herauszuarbeiten versucht, im Gesamtfach der Geographie einen Wissensbereich mit der Bezeichnung »Ethnographie« zu belegen, der sich mit der Beschreibung von Völkereigentümlichkeiten befaßt. Um etwa 1810 konstituiert sich, zumindest in der Terminologie, eine vergleichende und erklärende Ethnologie, die die Materialien der Ethnographie auf theoretischen Grundlagen bearbeiten soll.¹⁸

An diese wissenschaftsinterne Darstellung schließt sich nun die Betrachtung der Geographie an in der Auseinandersetzung mit der bedeutendsten konkurrierenden Wissenschaft, der Statistik.

Geographie vs. Statistik

In der Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde wird seit Otto Lauffers Rezension von Jungbauers Geschichte der Volkskunde einseitig die Herkunft der Volkskunde aus der Statistik (Staatenkunde) des 18. Jahrhunderts behauptet (Laufer 1932: 185). Die endgültige Zementierung dieser Auffassung erfolgte durch H. Möller (1964). Hätte Möller wenig-

stens Lauffers Hinweis auf die Bedeutung Fabris für die Geschichte der Volkskunde verfolgt, wäre die ausschließliche Ausrichtung auf die Statistik vielleicht zu vermeiden gewesen, denn in dieser Erwähnung lag doch immerhin die Möglichkeit der Erweiterung der Perspektive auf die Geographie.¹⁹

Die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde übergeht damit weitgehend eine Diskussion, die mit der Benennung der Staatenkunde in »Statistik« durch Achenwall 1748 begann und ausschließlich von der Abgrenzung dieser Wissenschaft von der Geographie handelte. Was im 18. und frühen 19. Jahrhundert für die beteiligten Parteien noch von existentieller Bedeutung war – es ging auch um Lehrstühle – ist in der Gegenwart vorwiegend eine Frage der Exegese; die Standpunkte stehen sich aber so unvereinbar gegenüber wie ehemals: Lutz konstatiert die »Vermengung von Geographie und Statistik« (Lutz 1980: 253), Beck bezeichnet hingegen die Beziehung dieser Wissenschaften als »Polarität« (Beck 1980: 270); Seifert schlägt die Staatenkunde den historischen Wissenschaften zu, Rassem sieht sie »klar« bei der Staatslehre (Seifert 1980: 226, Rassem 1980: 50).

Diese feinsinnigen Grenzstreitigkeiten haben ihren Grund wohl nicht in der alten Unübersichtlichkeit der Wissenschaften im 18. Jahrhundert, sondern erinnern eher an das sorgfältige Einhalten von Abgrenzungen zwischen politischen oder religiösen Sekten, die im Bewußtsein der grundsätzlichen Ununterscheidbarkeit die minimalen Differenzen zum identitätsstiftenden Zentrum stilisieren. Hätte man sich doch schon damals an Kant gehalten, der in der »Physischen Geographie« das Arbeitsfeld der Geschichte als Erzählung dessen, was in der Zeit ist, umreißt, das der Geographie aber als Beschreibung dessen, was im Raume ist: »Geographie und Geschichte füllen den gesamten Umfang unserer Erkenntnisse aus;...« (Kant 1923: 162f). Wo wäre hier noch Platz für Statistik?

Auch die Staatenkunde oder Statistik Achenwallscher Manier beschreibt ja Dinge im Raum, Staaten, festumrissene Ausschnitte der Erdoberfläche also. Von diesem Sachverhalt her war die Abgrenzung in der Tat wirklich

schwierig – wurde aber von beiden Seiten unermüdlich versucht. Fabri weist als Geograph darauf hin, daß topographische und ethnographische Inhalte »missbräuchlich« als Statistik bezeichnet werden (Fabri 1808: 374f); K. Manert, der in beiden Fächern publizierte, wird von Fabri ausdrücklich als Kronzeuge des Unterschiedes zitiert, kann aber auch nur angeben, daß die Statistik das geographische Material lediglich politisch bewertet (Fabri 1808: 381). Genauso haben Statistiker die feinen Unterschiede betont: Butte plädiert für eine selbständige Statistik, weil die derzeitige »noch zu sehr verschlungen sei« mit der »ganz anderen Historie«, d. h. mit deren Teilgebiet Geographie. Die Statistik müsse noch kämpfen »um freie Existenz mit einer Mißgeburt, genannt politische Geographie«. Buttes Genealogie dieser ungeliebten Konkurrenz weist aber auf die historischen Ursachen des Konfliktes: »Die Mißgeburt, genannt politische Geographie, gebar der Dämon der Vielnützlichkeit« (Butte 1808: VII).

Die Geographie des 16.–18. Jahrhunderts, die sich wie oben geschildert der spätabolutistischen Bürokratie als unentbehrlicher Helfer empfahl, vermochte sich nicht recht zu etablieren, weil ihr die jüngere Statistik das Wasser abgrub. Trotz aller Zweckorientiertheit der Geographie war die Statistik noch pragmatischer, noch nützlicher (oder erschien wenigstens so) und galt vor allem als unmittelbare Vorschule für den Staatsdienst, wozu die einprägsame Fachbezeichnung gewiß nicht wenig beitrug (Kühn 1939: 58). Als konsequente Weiterentwicklung der Geographie unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeits gelang der Statistik der Aufstieg zur (deutschen) Modewissenschaft des 18. Jahrhunderts, ohne daß sie jedoch ihre Herkunft aus der Geographie verleugnen konnte.²⁰

Schon 1748, also im Jahre des Erscheinens seines ersten Versuches zur Statistik, wurde Achenwall – und damit seiner Wissenschaft – die »permixtio« von Recht, Politik und Geographie vorgeworfen. Gleichzeitig behandelte aber die Geographie vorzugsweise nicht mehr nur »Land und Leute«, sondern griff, aus den geschilderten Gründen, aus auf die Beschreibung

von Staaten. Büsching, der meistgelesene Geograph des Jahrhunderts, las z. B. 1754 in Göttingen »Geographie, mit der die politische Kenntnis der europäischen Staaten verbunden ist«, ihm wird die physische zur »bürgerlichen« Erdbeschreibung, zur Schilderung der Staaten, von der Statistik nicht mehr zu unterscheiden (Kühn 1939: 76f).²¹

Zwar war die Statistik auf diesem Gebiet erst einmal die erfolgreichere Wissenschaft, aber schon frühzeitig haben aufmerksame Vertreter dieses Faches auf die Gefahren hingewiesen, die einer synthetischen (im Wortsinne) Wissenschaft ohne eigenes Arbeitsfeld, zwischen Geographie und *Ius publicum* angesiedelt, drohten (Remer 1786: Vorrede). »Land und Leute« oder »Größe und Bevölkerung« der Staaten waren so, vermehrt um die Betrachtung von Regierungs- und Verwaltungssystem, übereinstimmend Gegenstände von Statistik wie von politischer Geographie, wie diese Art Erdbeschreibung genannt wurde. Bei Canzler im Jahre 1791 wie bei anderen zeigen sich die Identität der Inhalte und die gleichzeitigen Distanzierungsbemühungen zur Konkurrenzwissenschaft auf fast amüsante Weise, indem er der Schilderung der Kongruenz die penible Abgrenzung folgen läßt: Die (politische) Geographie betreibt bei ihm u. a. Orts-, Größen-, Einwohner- und Regierungskunde, er will aber – wie denn nur? – »alles Statistische der Statistik überlassen« (Spethmann 1931: 11). Diese Ununterscheidbarkeit gilt genauso für die wissenschaftssystematisch nicht zu verortenden Beiträge in der Reihe »Neueste Länder- und Völkerkunde« (1807ff), in deren ersten Band der königlich westphälische Statistiker Hassel bei einer Beschreibung von Holland in genau der Weise vorgeht, wie sie Jahrzehnte später als »länderkundliches Schema« in der Geographie bezeichnet wird (Spethmann 1931: 7). In den großen geographischen Publikationen der Zeit wird weniger auf Abgrenzung von der Statistik geachtet als vielmehr Übereinstimmung festgestellt: Norrmann faßt die Geographie, die die »Länder der Erde und deren Einwohner nach ihrer bürgerlichen Verfassung« beschreibt, nämlich als Chorographie, »in allgemeinen Beschreibungen ganzer Völker (Ethnographie)« oder als

Topographie, – als politische oder statistische Geographie auf (Norrmann 1785: IVf). Gaspari bezeichnet in seinem Überblick über die Systematik der Geographie die Völkerkunde als politische Geographie und nennt als einen ihrer Hauptpunkte – die Statistik (Gaspari 1797: 11ff). Dies sind vielleicht verdächtige Zeugen, da es sich um Geographen handelt. Aber auch W. T. Krug, durch derlei Neigungen nicht belastet, ordnet die »politische Geographie im engeren Sinne« unter die Geographie und grenzt davon die Statistik ab, die nur die Staatsverfassungen behandle, und nennt diese »politische Geographie im engsten Sinne« (Krug 1796: 49). Selbst offensichtliche Statistiker, wie ein Autor 1803, betonen die Identität von Statistik und politischer Geographie: »Der Teutsche, ..., weiß, daß Staatenkunde, so wie Länder- und Völkerkunde, ein Zweig der allgemeinen Erdkunde ist...« (Anonym 1803: 574). Ehrmann wartet erstmals mit einem Argument auf, das später häufiger gebraucht wurde: Eigentlich seien politische Geographie und Statistik identisch, denn beiden seien Staatenkunde, aber die Statistik lasse sich eben doch noch näher auf die Staatsverwaltung und -verfassung ein (Ehrmann 1807: 17ff). Bei Fabri behandelt die politische Geographie Land, Leute und Staatsverfassung »ohne sich jedoch mit dem Detail von den Staatseinrichtungen ...so bestimmt zu beschäftigen, als in der Staatenkunde erforderlich ist«. (Fabri 1808: 164f). Ebenso grenzt der Geograph Berghaus später seine Wissenschaft von der Statistik ab (Berghaus 1829: 113). Es liegt auf der Hand, daß so eine Unterscheidung zwischen zwei Wissenschaften nicht zu treffen ist, sondern in der Beliebigkeit stecken bleibt. Es mangelt denn auch nicht an Autoren, die Länder-, Völker- und Staatenkunde als »Geographie« zusammenfassen (Holzmann 1811: 268f, Ersch 1827: 148). Die unfruchtbaren Streitereien zwischen Statistikern und Geographen endeten erst mit dem sang- und klanglosen Verschwinden der deutschen Universitätsstatistik von der akademischen Bildfläche. Aus der Distanz räumten später auch Statistiker die Übereinstimmung der Inhalte beider Fächer ein (Wagner 1867: 423).

Der eben in aller Umständlichkeit dargeleg-

ten Kongruenz der politischen Geographie mit der Statistik kommt für die Auffassung der Vorgeschichte der Volkskunde eine wichtige Rolle zu. Nicht nur scheint dann die Abgrenzungsdiskussion Geographie – Statistik müßig – ließe es sich nachweisen, daß das, was diesen beiden Wissenschaften hinsichtlich ihren Inhalten gemeinsam ist, nämlich die Betrachtung von »Land und Leuten« (der Punkt Regierungs- und Verwaltungskunde ist vom volkswissenschaftlichen Standpunkt aus verzichtbar), genuin geographisch ist, dann erweise sich die Herleitung der Volkskunde aus der Statistik des 18. Jahrhunderts als unzutreffend. Dieser Nachweis soll im folgenden geführt werden.

Johann Michael Franz' Staatsgeographus von 1753 enthält im Anhang einen sehr umfangreichen Auszug aus Veit Ludwig von Seckendorffs »Teutscher Fürstenstaat«. Dieser Staatsrechtler und auch Geograph hatte mit diesem Werk einen »Bestseller« geschrieben, der aufgrund seiner zahlreichen Auflagen (zwischen 1656 und 1754 insgesamt 14) die Brücke schlug von der älteren Geographie zu der des 18. Jahrhunderts.²¹ Für Franz' und für meine Argumentation ist ein Kapitel daraus wichtig, das sich mit der Anlage einer Landesbeschreibung überhaupt befaßt: »Von Beschreibung eines Landes und Fürstenthums insgemein und nach seiner sichtbaren und äußerlichen Beschaffenheit«. Seckendorff teilt diese in zwei Hauptpunkte: 1. die Beschreibung nach äußerlicher Beschaffenheit 2. die nach der »Regierungsart«. Die »äußerliche« nennt er auch die »materialische« oder »descriptio physica« bzw. »geographische« (Franz 1753: 79ff). Diese geographische Landesbeschreibung enthält bei Seckendorff u.a. folgende Gesichtspunkte: 1. Name des Landes 2. Lage 3. Einteilung 4. Art und Fruchtbarkeit des Bodens 5. »Von denen Leuten und Einwohnern des Landes, und derselben Eigenschaften.« Mit dieser Berücksichtigung der »Leute« in der Landesbeschreibung steht Seckendorff im 17. Jahrhundert nicht allein. Sein nicht minder berühmter Zeitgenosse Varenius kritisiert 1671 den Inhalt der damaligen Geographie und erwähnt dabei auch deren Eingehen auf die »incolae regionum« nach 1. Wuchs, Körperbau, Lebensdauer 2. Beschäftigungen

3. Eigenschaften, Fehler, Tugenden 4. Gebräuche von der Wiege bis zum Sarge 5. Sprache 6. Staatsform 7. Religion etc. etc. (Wisotzki 1897:102). Die traditionelle Kompetenz der Geographie für die Kategorie »Leute« schon im frühen 18. Jahrhundert sollte damit hinreichend geklärt sein, denn es war gewiß kein Zufall, wenn Franz in seinem programmatischen Staatsgeographus das Seckendorffsche Schema aufs Neue publizierte. Den Statistiker im 18. Jahrhundert war diese Situation im übrigen wohlvertraut (Achenwall 1749:9f); auch Remer nennt bei den Gegenständen der Statistik »den geographischen und natürlichen Zustand des Landes«, zu dem u. a. Größe, Klima und Bevölkerung zählen (Remer 1786:1f). Der in der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde an prominenter Stelle stehende Prager Statistiker Josef Mader führt gar aus: »Die Zahl, Eigenschaften und Handlungen der Menschen, ihr häusliches und gesellschaftliches Leben, schildert die Menschen- und Völkerkunde.« Da möchte man Mader von Herzen recht geben, selbst wenn er fortfährt: »Länder- und Völkerkunde sind also Theile der Statistik überhaupt« (Mader 1793:6). Es lassen sich Belegstellen weiterer Autoren beibringen, die in je individueller Formulierung doch das gleiche aussagen: Die Statistik wird zur Statistik, indem sie Geo- und Ethnographie den Rahmen des Territorialstaats hinzufügt.²² Wieso aber Geo- und Ethnographie erst nach diesem Eingang in die Kompilationen der Achenwall-Statistiker zu »Wurzeln der Volkskunde« werden konnten, erscheint mir nicht einsichtig, sondern nur die Sachlage zu verdunkeln. Überblickt man die Gesamtentwicklung im 18. Jahrhundert, die Entstehung des geographischen Teilgebiets »Ethnographie« aus eben dieser Geographie, dann erscheint mir zwingend, daß in der Geographie und nirgendwo sonst der Ausgangspunkt für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den »Leuten« zu finden ist. In der deutschen Universitätsstatistik, dieser schlichten Addition aus Geo- und Ethnographie und andererseits Regierungs- und Verwaltungskunde lag er jedenfalls nicht, da sie diesen Untersuchungsgegenstand erst aus zweiter Hand betrachtete.

Vor dem Hintergrund einer Wissenschaft,

die als integrierter Teilbereich der Geographie gedacht oder mit der eigenen Bezeichnung Ethnographie gefaßt werden kann und die sich nicht nur selbst als »Ethnographie« mit den Leuten befaßt, sondern als auch Basiswissenschaft in die Statistik einbezogen wurde, erscheinen nun die Zusammenhänge, in denen die Frühbelege für Volks- und Völkerkunde stehen, keineswegs mehr als »disparat« (Lutz 1973:24). Dabei ist es dann nur noch von scheinbarer Bedeutung (weil Zufälligkeiten der Wortwahl nicht ausgeschlossen werden können), ob ein Autor »Volkskunde« oder »Völkerkunde« verwendet (s. Narr/Bausinger 1964, Kutter 1978).

Herder und die Naturgesetze

Einen für die weitere Entwicklung – zumindest in Deutschland – nachhaltigen Anstoß erhielt die Ethnographie durch J. G. Herders Geschichtsphilosophisches Werk »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« (1784ff). Es mag sein, daß Herder damit zum Anreger und Wegbereiter für eine »kulturhistorisch orientierte allgemeine Ethnographie« wurde (Strobach 1950:291); auf jeden Fall war es Herder, der die Schlüsseltheorie des 18. Jahrhunderts, Montesquieus geographisch-klimatische Milieutheorie, in seinem Streben, Gesetzmäßigkeiten in der Menschheitsgeschichte aufzudecken, für das 19. Jahrhundert (von neuem) fruchtbar machte. Ausschließlich in dieser Funktion soll Herders Werk im folgenden dargestellt werden.²³ Es ist allerdings an die Schwierigkeit zu erinnern, Herders unmittelbare Einflüsse auf Geo- oder Ethnographen nachzuweisen, da mangelhaftes Zitieren in der Literatur des 19. Jahrhunderts dies in der Regel verhindert.

Immerhin würdigt Pölitz Herders »Ideen...« als »schätzbare Beyträge zur Ethnographie« (in: Krug 1813:53). Ohne Herders Bedeutung zu unterschätzen, darf aber festgestellt werden, daß das, was sich als so wirkungsvoll herausgestellt hat, die Gedanken seines Lehrers Kant waren, der Herder gerade in den hier entscheidenden Punkten zutiefst beeinflusst

hat. Das läßt sich v. a. an der Einschätzung der Bedeutung der Geographie für die Geschichte feststellen (Kant 1912:312: Geographie als »das eigentliche Fundament der Geschichte«; Herder 1889:102: »die Geographie ist die Basis der Geschichte«). Herders Begeisterung über Kants Geographiestunden ist von ihm selbst gut überliefert (Haym 1877:97) Er hörte nach eigenem Bekunden Kant am liebsten über Astronomie, physische Geographie, »überhaupt über die großen Gesetze der Natur reden« (Haym 1877:33). Auch Herder geht es später darum, Naturgesetze in der Geschichte oder doch der Natur analoge Regelmäßigkeiten nachzuweisen: »In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder; wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden; wie? und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften und Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden?« (Herder 1909:144). Das »herrschende Gesetz der Schöpfung« aber ist das »ganze Zusammenwirken lebendiger Kräfte« (Zeiten, Örter, Nationalcharaktere), das über die »Erzeugungen der Natur« wie über die »im Menschenreiche« entscheidet (Herder 1909: 83f). Der Nationalcharakter erscheint hier als wirkende Kraft, ist aber selbst wiederum eine abhängige Variable der Naturgeschichte.

Den Menschen aber vergleicht Herder mit dem »saugenden Schwamm«, auf ihn wirkt »die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte« (Herder 1909:253) – also nicht nur das Klima, obwohl es für Herders argumentativen Zusammenhang die höchste Wertigkeit besitzt. Die Wirkungen des Klimas sind fast umfassend: »Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seine Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken; alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klima.« Allein das Klima erscheint hier als unabhängige Variable – obwohl Herder selbst davor warnt, »nur aus Einem solchen Principium« Folgerungen zu ziehen (Herder 1909:265ff). Herder

vertritt jedoch nicht die Ansicht, daß das Klima monokausal auf den Menschen wirke, gerade der Volkscharakter sei ein Ensemble mehrerer gleichgewichtiger Faktoren; er entspringe aus »Geschlechtszügen, der Himmelsgegend, der Lebensart und Erziehung; aus den früheren Geschäften und Thaten, die diesem Volk eigen wurden« (Herder 1909:84). Diese Formulierung entspricht inhaltlich fast gänzlich einer, in die Herder in seiner Mitschrift der Kantschen Geographie-Vorlesung die Gedanken seines Lehrers kleidet: »Man nennt die Gemüthsart einer Nation oder eines Menschen seinen Charakter, und dieser richtet sich nach dem Geblüt des Geschlechts, nach dem Klima, nach der Regierungsart und den Sitten des Volkes.« Danach ist auch bei Kant das Klima die »Gesamtheit natürlicher Bedingungen« (nach Dobbek 1961:107).

Der einmal durch die Kraft der natürlichen Umstände geprägte Nationalcharakter erweist sich in Herders Auffassung als ausgesprochen stabil; er ist gar unverlöscherbar, »da diese Charaktere beständig sind«, wie er schreibt (1889:101). An anderer Stelle deutet er den Nationalcharakter als »eine Pflanze der Natur«; er halte sich »Jahrtausende« in einem Volk (1909:384).

Dieser überzogene Naturalismus ist Herder von Kant in einer Rezension angekreidet worden, weil dieser davon überzeugt war, daß man die menschliche Geschichte nicht »im Naturalienkabinett« aufsuchen könne, sondern nur in den menschlichen Handlungen (Dietzsch 1980:146). Gerade aber die Unzerstörbarkeit des Nationalcharakters, seine organische Verbundenheit mit der Kultur eines Volkes, besonders der Sprache, hatte außerordentliche Wirkungen auf das Weltbild der deutschen Romantik. Wenn Rühls Herders »Ideen...« zur Lektüre empfiehlt, obwohl sie ihn »in wissenschaftlicher Hinsicht nicht befriedigen«, dann bezeichnenderweise, weil sie »doch auf das Gemüth einen vortheilhaften Einfluß haben werden« (Rühls 1811:13).

Vor allem hatte Herder Einfluß auf das folgende Jahrhundert. Seine geschichtsphilosophische Überhöhung des Montesquieu-Kantschen Grundgedankens von der Bedingtheit menschlicher Gruppeneigenschaften

durch Klima und geographisches Milieu hatte diesem Konzept zu einer überzeugenden Selbstevidenz und damit zu großer Attraktivität und zeitlicher Reichweite verholfen. Der Volkscharakter begründete fortan mit naturgesetzlicher Beweiskraft vorkommende kulturelle Varianten. Einschränkungen und Vorbehalte gegen diese universalistische Patentlösung, die es ja, wie eingangs aufgeführt, durchaus gegeben hat, vermochten gegen die suggestive Kraft, die vom Herderschen Nationalcharakter-Konzept ausging, nichts oder nur wenig auszurichten.

Es wäre gewiß leicht, hier eine Anthologie positiver Aussagen dazu vorzustellen, aber auch nur von begrenztem Erkenntniswert.²⁴ Stattdessen soll die mutmaßliche Wirkung Herders exemplarisch an einem Autor demonstriert werden. Der Braunschweiger Statistiker Lueder schildert 1792, wohl noch vor der Kenntnisnahme von Herders Werk, den Volkscharakter eigentlich recht zurückhaltend: »Jene gemeinschaftlichen Grundzüge, jene Eigenschaften des Körpers und der Seele, durch welche eine Nation sich zu ihrem Vortheile oder Nachtheil von allen anderen Nationen unterscheidet, nennt man Nationalcharakter' Hingegen werden seine Überlegungen zur Beziehung der Verfassung eines Volks zum Volkscharakter selbst 20 Jahre später mit deutlicher Emphase vorgetragen: »Hier ist alles abhängig von der Lage, dem Zustande, der Denkart, dem Geiste des Volks, oder vom Volkscharakter, das Wort in weitester Bedeutung genommen: von diesem ist Alles abhängig, von diesem geht Alles aus«. (Lueder 1792:34; 1812:412). Auch kräftige Einflüsse Herders auf Ethnographen im engeren Sinne lassen sich nachweisen. Dazu zählen einmal Ehrmann, aber auch Bertuch und Vater, die als Herausgeber des Allgemeinen Archivs für Ethnographie und Linguistik ankündigen, ein Viertel bis ein Drittel der Hefte dem Sprachvergleich einzuräumen, denn: »Der Geist der Nationen spricht sich in ihrer Sprache aus...« Dazu sollten »vorzüglich Volkslieder mit Erklärung« vorgestellt werden (Bertuch/Vater 1808:7).

Man muß andererseits in diesem Konzept der Bedingtheit von Völkerunterschieden

durch »Clima und Localität« (Rühs 1811:37) aber auch eine Möglichkeit auf dem Wege zu einer erklärenden Ethnologie hin erkennen. Um das Stehvermögen dieser Theorie zu belegen, genügt es, an die Institutionalisierung der deutschen Volkskunde 1891 zu erinnern, als H. Steinthal programmatisch die »Physio-Psychik«, die Erforschung vom »Einfluß des Landes nach Klima, Lage, Bodenbeschaffenheit auf den Volksgeist« zur Aufgabe der Volkskunde erklärte (Steinthal 1891:14).

Hegel kritisiert Herders Paradebeispiel Homer (»der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der jonischen Küste«, Herder 1909:101), indem er auf den auffälligen Umstand verweist, daß trotz Kontinuität bei Himmel und Küste »keine weiteren Homere« von jenen Küsten stammten (Hegel 1963:189). So schüttelt bei Hegel der Volksgeist in idealistischer Wendung die Naturbestimmtheit durch Boden und Klima ab, aber die Wirkmächtigkeit auch dieser Kraft ist allumfassend und mit der des Herderschen Volkscharakters identisch: Der Geist eines Volkes ist es, »der in allen Taten und Richtungen des Volkes sich hervortreibt... Seine Entfaltung sind Religion, Wissenschaft, Künste, Schicksale, Begebenheiten.« (Behr 1939:30).²⁵ Es sei hier nur am Rande und zur Illustration der Zeitsituation auf die historische Rechtsschule und ihre bedeutendsten Vertreter F. K. von Savigny und K. F. Eichhorn verwiesen, die dogmatisch die Entstehung des (deutschen) Rechts aus dem Volksgeist konstatierten.

Ritter und der geographische Determinismus

Die von Herder betonte Rolle des Volkscharakters für die Kultur eines Volkes erhielt durch die politischen Konstellationen um 1800 reichlich Nahrung – die deutsche Reaktion auf den Kosmopolitismus der Aufklärung und den Imperialismus der Revolutionskriege war ein hilfloser, vergeistigter Nativismus, der erst mit der Zeit durch die Bemühungen namhafter Wissenschaftler um empirische Begründung auf solidere Fundamente gestellt wurde. Dazu zählt die Weiterentwicklung der Erdkunde durch Carl Ritter. Vorab aber will ich daran

erinnern, daß Geographie und Ethnographie noch immer eine Wissenschaft waren; die grossen Geographen des 19. Jahrhunderts, Ritter, Berghaus, Peschel waren darum alle auch bedeutende Ethnographen.²⁶

Die vorwiegend politische Geographie war durch die Zeitgeschehnisse um 1800 in die Krise geraten, Grenzveränderungen machten wiederholt Makulatur aus ihren Produkten; es erhoben sich Stimmen, die für eine »auf unantastbare physische Grenzen« zurückgeführte Geographie plädierten, die »eine Urkunde der Erde und kein Protokoll der Staatsveränderungen seyn« sollte (v. Rommel 1810:3). Diese »reine Geographie« strebte den Nachweis der Wechselbeziehung zwischen Milieu und Mensch an und ging damit deutlich über die Kausalmechanik Herders hinaus. Bucher, der mit allem Nachdruck auf diese Wechselwirkung hinweist, schreibt dazu: »Wir werden hierdurch erinnert, daß der Mensch, sobald er in den geselligen Zustand tritt, wenigstens sobald er ansässig wird, sogleich anfängt, nach der Herrschaft über die Natur zu ringen... Wenn daher die natürliche Beschaffenheit eines von Menschen bewohnten und bebauten Landes vollständig geschildert werden soll, so werden wir in dieser Schilderung manches antreffen, was nicht durch die sich selbst überlassene Natur, sondern durch die Einwirkung des Menschen so ist, wie es ist« (Bucher 1812:12). Hier tauchen fraglos wieder die schon angeführten Gedanken Gatterers und Schlözers auf, die ihrer Zeit weit voraus waren. Neben manchem anderen muß in diesem Zusammenhang als wichtiger Anreger der Schnepfenthaler Geographie- und Turnlehrer J. G. F. GutsMuths genannt werden, da von ihm G. Ritter über Jahre hinweg in Geographie unterrichtet wurde und in beider Schriften manche Übereinstimmung zu finden ist, gerade was die Kernaussage über die Wechselwirkungen Natur-Mensch angeht.²⁷

GutsMuths wandte sich gegen die »Handwerksburschengographie« die hier etwas Eigentümliches und da etwas Eigentümliches aufsammele und forderte stattdessen die Einbeziehung von Siedlungsformen und Wirtschaftsweise in die Betrachtung der Landschaft (Hobohm 1927:14f). Dieser Mann wirkte

auf Carl Ritter, der zwar mit seinem ersten größeren Werk »Europa...« noch das leistete, was er später als »Compendiengeographie« titulierte, nämlich eine Schilderung des Bürgers im Staat, nicht des Menschen im Raum, der aber im Vorwort neue Tendenzen erkennen ließ: »Das Land wirkt auf die Bewohner und die Bewohner auf das Land« (Ritter 1804:IV).

Wessen Einflüsse Ritter zu seinen epochemachenden Vorstellungen verarbeitete, läßt sich im einzelnen kaum klären; GutsMuths wurde schon erwähnt, ihm (mit Pestalozzi) hat Ritter immerhin sein Hauptwerk gewidmet (Ritter 1817). Über Kants theoretisch-systematische Vorstellungen von Geographie ist Ritter nicht hinausgegangen, er hat sie aber »verifiziert« durch die von ihm weltweit zusammengetragenen Belege. Seine zentrale Aussage von der Welt als »Bedingungsgefüge des Menschen- und Völkerlebens« (gerade auch, was dessen Entwicklung betrifft) stimmt zum Teil mit Grundanschauungen Herders überein – aber auch von dort lassen sie sich auf Kant zurückführen. Nach dem Versteigerungsprotokoll befanden sich in Ritters Bibliothek sämtliche Werke Herders und Kants Physische Geographie in drei verschiedenen Ausgaben, die Kenntnis dieser Schriften darf Ritter also unterstellt werden (Hoheisel 1980:74; Plewe 1981:43). Freilich befand sich Ritter mit seinen Begriffen auf soliderem Boden als etwa die politischen Romantiker, da die geographischen Faktoren, mit denen er arbeitete, empirisch fundiert waren und nicht nur auf Hypothesen über unveränderliches Volkstum beruhten.

In der Einleitung seines vielbändigen Werks »Die Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und zur Geschichte des Menschen« hebt Ritter hervor, daß es der »menschliche Gesichtspunct« sei, um dessentwillen ihm eine »Gesammt-Erdkunde« wünschenswert erscheine. Diese aber solle das »Verhältniß der Natur zur Geschichte, des Vaterlandes zum Volke« bearbeiten, um schließlich die Selbsterkenntnis jedes Volks über seine Eigentümlichkeiten zu befördern. Was ein Volk tun könne, ist nach Ritter das Bewahren und Ausbilden der naturgegebenen Eigentümlichkeiten, denn in der vollendeten Ausbildung dieser liege »die Volks-

thümlichkeit und Nationalgröße der Völker« (Ritter 1817:2). Ritter sucht nach Gesetzen, die von der Erde ausgehen, man müsse daher die Natur-Denkmale befragen, um ihre und der Völker Konstruktion zu entziffern. Aus charakteristischen Erdbildungen ergeben sich »Daseyn und Eigenthümlichkeit« von Völkern; ihre Blüte hänge folglich vom Einklang von Volk und Vaterland, Physik und Politik ab (Ritter 1817:4ff). Diese Teleologie, die die Entwicklung der Völker und den Gang ihrer Geschichte aus der Oberflächengestaltung der Erde als deren Gesetz und Notwendigkeit interpretierte, ist Ritter öfter und zu Recht als »geographischer Determinismus« vorgeworfen worden.²⁸

Wenngleich Ritter selbst in verschiedenen Schriften seinen Determinismus zur Wechselbeziehung Mensch-Umwelt differenzierte, beruhte seine Wirkung jedoch auf den Stellen, aus denen sich eben dieser geographische Determinismus herauslesen ließ, was wohl besonders für das Verhältnis Vaterland-Volk zutrif.

»Das Gepräge des Nationalen, Volkstümlichen, welches dem Räumlichen seinen Gehalt gibt« (Wachsmuth 1820:146f) durchzieht nach Ritter als Leitmotiv die geographische Literatur zumal über die deutschen Länder. Die differenziertere Betrachtung der Natur-Mensch-Beziehung als eines zweiseitigen Prozesses, wie sie Ende des 18. Jahrhunderts schon von Feder, Gatterer und Schlözer wenigstens in der Theorie vertreten worden war, konnte sich im Gegensatz zur simpleren, aber vordergründig einleuchtenderen monokausalen Ableitung des Volkscharakters aus den Bodenformationen nicht durchsetzen.

Als augenfälligster Beweis für die Stimmigkeit der vereinfachten Ritterschen Formel wird in der national gefärbten Geographie die Ableitung der politischen Kleinteiligkeit Mitteleuropas von der durchschnittlichen Bodenoberfläche im Gegensatz zu den zentralisierten Großstaaten des flachen Nordens und des bayerisch-österreichischen Südens angeführt. Ritters *Alter Ego*, GutsMuths, ist es, der 1821 die geographische Dreiteilung Deutschlands zu einer ethnographischen ausbaut, indem er 1. »das Hochgebirgs- und Alpenland«

2. »des Deutschen Landes Berg- und Hügelland« 3. »des Deutschen Landes Flachland« jeweils mit Blick auf die Eigentümlichkeiten der Bewohner vorstellt (GutsMuths 1821). Der Militärgeograph und spätere preußische Kriegsminister A. von Roon, der ein fruchtbarer und wirkungsvoller geo- und ethnographischer Schriftsteller war, schrieb auf Anregung Ritters seine politische Geographie »aus dem ethnographischen Gesichtspunkt«, die nicht nur der so unmittelbar einleuchtenden Formel von Deutschlands geographischer und damit ethnographischer Dreiteilung zum Durchbruch verhalf, sondern vor allem auch dem für das spätere 19. und 20. Jahrhundert so bedeutsamen Umschlag von politischer Geographie zu Geopolitik: »Jene Mannigfaltigkeit der Gestaltung, jene vielfältige Individualisierung der Lokale, welche sich in der Bodenplastik ausdrückt, wiederholt sich eben nur in der Gestaltung der politischen Verhältnisse«. Die »politische Zerspaltung« Deutschlands liegt nach von Roon nicht nur in den historischen, sondern »wesentlich auch in den Verhältnissen der Landes-Physik begründet« (von Roon 1845:50ff). Die von ihm der Geographie gestellte Aufgabe »den Zusammenhang des Natur- und Menschenlebens, die Wechselwirkung zwischen Land und Volk«, zu entwickeln, wäre es wert gewesen, weiter verfolgt zu werden, aber er konstatiert nur ohne empirische Absicherung, doch mit dem Anspruch auf Wahrheit: »Es ist die Natur selbst, welche Lebensweise, Gewohnheiten und Charakter im deutschen Alpenlande anders gefärbt hat, als in den mannigfachen Mittelgebirgslandschaften, in diesen anders als in der Einförmigkeit des Flachlandes« (von Roon 1845:98). Deutschlands orographische Verhältnisse müssen auch »für eine naturgemäße Anschauung der Dialecttheilungen« herhalten, da »die durch Verschiedenheit der Bodenplastik bedingte landschaftliche Gruppierung einen natürlichen Anhalt für die dialectische Gliederung bildet.« Den drei Bodenterrassen entsprechen drei Sprachterrassen, in denen sich »der ethnographisch sondernde Einfluß der Gebirge« niederschlägt (Sydow 1848:575).²⁹

In seinem Buch »Land und Leute« widmet W. H. Riehl diesem Phänomen – nun schon

nicht mehr originell – ein ganzes Kapitel: »Die Dreitheilung in der socialen Ethnographie Deutschlands«. Aber auch der Riehlsche Aufguß dieses Themas gelingt nicht stärker als die schon bekannten, nur daß er ihn mit kulturhistorischen Randbemerkungen würzt (Riehl 1854:103ff). Freilich warnt er auch davor, diese »Völker- und Ländertrias« mit der bayerischen Triaspolitik zu verwechseln.³⁰ Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Simplifizierung der Ritterschen Gedanken, die Betrachtung des Volkscharakters in ausschließlicher Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche, ihren Höhepunkt; fast jährlich erschien ein Buch zu diesem Thema.³¹ Von überdurchschnittlicher Qualität ist das zweibändige Werk des Geographen S. Steinhard über Deutschlands Geo- und Ethnographie. Steinhard faßt das geographische Wissen seiner Zeit über Deutschland restlos zusammen (allein der Band »Deutsches Volk« ist über 500 Seiten stark). Sein Ziel ist ein Beitrag »zur Förderung und Belebung vaterländischen Sinnes und Wissens«, er plädiert für den gemeinten Nationalstaat, auch seine theoretische Grundlage ist die Raumdeterminiertheit des Volkslebens. Zu dieser Ethnographie hat die Volkskunde W. H. Riehls im Grunde nichts mehr hinzuzufügen, von der Methode der Autopsie bei der Faktenerhebung einmal abgesehen. Steinhards Buch ist dagegen eine Compilation aus der damaligen Literatur, aber gerade dadurch ein Beleg für den hohen Stand des ethnographischen Wissens zur Zeit Riehls.

Ethnographie als »Naturvölker«-Kunde

Die Rückführung geschichtlicher Prozesse auf Naturgesetze, wie sie in der Geographie des frühen 19. Jahrhunderts zum dominierenden Erklärungsansatz für feststellbare Unterschiede menschlicher Lebensweisen geworden war, brachte für das Arbeitsfeld der Ethnographie weitreichende Konsequenzen mit sich. Allerdings wurde dieser Ansatz in seiner reinen Form auf die Naturvölker eingeschränkt, in den Worten Ritters: »Unverkennbar ist es, daß die Naturgewalten in ihren bedingenden Einflüssen auf das Persönliche der Völkerentwick-

lung immer mehr zurückweichen mußten, in demselben Maße, wie diese vorwärtsschritten...Die civilisierte Menschheit entwindet sich nach und nach den unmittelbar bedingenden Fesseln der Natur und des Wohnorts« (Wisotzki 1897:293). Ohne Frage erhielt Ritters Theorie durch diese Zurücknahme etwas Beliebigeres, denn so wenig es Naturvölker ohne jede Naturbeherrschung gab, sowenig ließen sich auch innerhalb eines Volkes Grenzen zwischen Naturnähe und zivilisierter Naturbeherrschung ziehen. Für die Ethnographie war diese Betonung des Unterschiedes zwischen Natur- und Kulturvölkern jedoch nichts Neues; es war damit nur eine Entwicklung zum Abschluß gekommen, die sich in einzelnen Aussagen schon im 18. Jahrhundert abgezeichnet hatte: die Ethnographie hatte ihr Arbeitsfeld in den Völkern geringer Naturbeherrschung gefunden. »Naturbeherrschung« als Unterscheidungsmerkmal stammt freilich erst aus dem 19. Jahrhundert. In den Jahrzehnten zuvor entschied ein anderes Kriterium, das Vorhandensein einer »bürgerlichen Gesellschaft«.³²

Völker ohne diese lebten kraft Definition im Zustand der Natur. Schon Büsching teilt die Erdbeschreibung ein in eine »natürliche« und eine »bürgerliche« (Büsching 1760:25f) und Steeb vergleicht die Sitten der Völker »in statu naturali tum civili« (Steeb 1763). In seiner »Weltstatistik« zieht der Göttinger Historiker Gatterer klarere Grenzen: »Wilde Völker haben keinen Staat, also auch keine Statistik; sie haben nicht einmal eine eigene Historie. Was man von ihnen weiß, macht einen Theil nicht der Statistik, sondern der Geographie... aus« (Gatterer 1773:16). Andere Autoren dieser Zeit stimmen mit Gatterer überein.³³ Im Geiste Gatterers und Büschings schreibt auch noch Schlözer, dem man wie diesen einen gewissen Eurozentrismus nicht absprechen kann: »Nur Menschengruppen, die in Stats-Gesellschaft leben, sind einer Statistik fähig und würdig. Wilde haben bloß eine Naturkunde, die aber für den Menschenkenner großes Interesse hat«. (Schlözer 1804:29f). Neutraler, aber mit der gleichen Folgerung, beschreibt Niemann den Umfang der Völkerkunde, die »bald ein Theil der physischen Erdkunde, bald ein Theil

der Statenkunde« sei. Als Teil der physischen Geographie wähle die Völkerkunde »den Naturmenschen, seine Lebensweise und Sitte vor der Civilisation zum Gegenstande. Indianer, Lappen und Kalmukken, Jäger und Hirten sind die Menschen der Völkerkunde« (Niemann 1807:39f). Ein unbekannter Rezensent des Niemannschen Werkes plädiert daraufhin dafür, die Statistik zur besseren Unterscheidbarkeit »politische Ethnographie« zu benennen (Anonym 1808:14). Auch Bertuch und Vater schließen mit den gleichen Argumenten die Betrachtung der Menschen in bürgerlichen Gesellschaften durch die Ethnographie aus (Bertuch/Vater 1808: 3).

Selbst Fabri, auf dessen Wortgebrauch doch G. Lutz' Formulierung einer übergreifenden Ethnologie beruhte (Lutz 1973:38f), macht Unterschiede: Nur »Erdbewohner in politischen Raumabtheilungen« sind Gegenstand der politischen Geographie (- Statistik), »Menschenkinder« ohne politische Einrichtungen sind »Betrachtungsgegenstand der physikalischen Geographie«, also der Ethnographie (Fabri 1808:165). Bei Holzmann gibt es solche exegetischen Probleme nicht mehr. In seinem System der Länderkunde betrachtet er die Leute einmal als Teil der Natur (»Der Mensch«) und nennt diese Rubrik »Ethnographie« und »Volkskunde«, einmal als Teil eines staatlichen Gebildes, als »Bewohner« (Holzmann 1811:358f).

In den großen Geographie- und Völkerkundewerken der folgenden Jahrzehnte wird diese Unterscheidung der Völker nach Staaten/Nichtstaaten konsequent weitergeführt,³⁴ zeigt sich der Unterschied in der heute noch geläufigen Trennung von Kultur- und Naturvölkern: »Das Naturvolk ist ein Produkt seines Wohnorts; es wandelt sich um, sobald diese sich ändern... Die Culturvölker können sich den Einflüssen der Umgebung zwar ebenfalls nicht entziehen... Aber sie werden nur ange-regt, nur erzogen, nicht gestaltet«. Naturvölker dagegen sind »plastische, leblose Masse« (Frankenheim 1852:535).

Popularisiert wurde die reinliche Scheidung von Europäern und Naturvölkern durch die Unzahl von Magazinen, Journalen etc. zur Länder- und Völkerkunde, die aus ihrem öko-

nomischen Interesse heraus den Leser mit Erstaunlichem traktierten: »Was interessierte, war nur das Curiose, die wilden Menschen mit ihren anthropophagischen Festen, mit heidnischen Greueln, im wüsten Behang des Feder- und Blätterputz« (Bastian 1881:3f). Die Spekulation auf die Attraktivität des Exotischen motivierte Autoren und Herausgeber: »Die Lebensart, Sitten und Kleidungen der Nationen sind... für viele Leser und die Jugend besonders grad das Anziehendste in der Geographie« (Wernher 1788:11). Die Durchsicht einiger ernsthafterer Zeitschriften dieses Genres auf programmatische Äußerungen und inhaltliche Schwerpunkte ergab, wenig erstaunlich, die Identität von Völkerkunde und Naturvölkerkunde.³⁵ Es dominiert fast vollkommen die Behandlung der Naturvölker, die Masse der Artikel sind Übersetzungen englischer und französischer Reiseberichte – aus fernen Ländern. In der monographischen Literatur sieht es nicht anders aus: Europa wird von der Völkerkunde nicht behandelt. Falls aber doch einmal Ausnahmen gemacht werden, handelt es sich um Randgebiete, um die europäischen Exoten, Schweizer – Bergbewohner überhaupt, gern die »Berg-Schotten« – außerdem Lappen. Zum Vergleich mit außereuropäischen Zuständen wird auch auf die Antike oder das Mittelalter zurückgegriffen.

Ethnographie als »Bauernkunde«

Die Annahme einer einheitlichen, alle Völker der Erde in ihren Gegenstandsbereich ziehenden Ethnographie wird also von den Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts nicht gestützt, für diese gab es offensichtlich zwei Wissensschaftsbereiche mit je eigenen Themen. Das muß uns heute nicht hindern, dennoch die Übereinstimmung der Gegenstände und Themen festzustellen, zumal das Abgrenzungskriterium zwischen europäischer Statistik und (Natur-)Völkerkunde, das Vorhandensein staatlicher Organisation, weder tauglich war noch Unterschiede in der Behandlung zur Folge hatte. Außerdem gibt es noch die zur »reinen Geographie« gehörenden Arbeiten zur Ethnographie Deutschlands zu berücksichtigen. Es gibt nun eine Gemeinsamkeit dieser

drei Wissenschaftsvarianten, die es erlaubte, die umfassende Ethnographie in ihrer historischen Objektivität zu rekonstruieren, und das ist eine Vorstellung von »Volk« als dem Teil der Menschen, der unter den unveränderlichen Gesetzen der Natur steht und in dieser Abhängigkeit selbst die Unveränderlichkeit des Wesens als Qualität angenommen hat. Aus diesem allgemein-ethnographischen Blickwinkel, der als »allgemeiner« subjektiv aber nicht aufgefaßt wurde, betrachteten Statistik und Ethnographie von Deutschland das deutsche »Volk« – und die Völkerkunde die Naturvölker.

Riskierte demnach W. H. Riehl Mißverständnisse beim Publikum, wenn er zum Auftakt von »Land und Leute« von der »socialen Ethnographie von Deutschland« sprach? Eben nicht, denn seine Ausführungen zeigten dem damaligen Leser doch nur zu deutlich, daß Riehl die Bewohner Deutschlands nach den gewohnten Vorgaben sortierte: in die »örtlichen Besonderungen des Volksthumes«, denen man sich mit den »naturgeschichtlichen Methoden der Wissenschaft vom Volke« nähern muß, und die davon abgehobene bürgerliche Gesellschaft. Dies aber war das Prinzip der ethnographischen Zweiteilung der Welt, angewendet auf Deutschland: hier die Leute als Produkte des Landes, da die Bürger im Staate (Riehl 1854: Widmung). Leute als Produkte des Landes schilderte die Ethnographie also auch in Deutschland wie anderswo in Europa. Daniel Halls Beschreibung des finnischen Kirchspiels Birckala von 1783 ist ein frühes Beispiel. Hall summiert Charakter, Nahrung, Kleidung, Feldarbeiten etc. der Menschen unter den Punkt »Naturgeschichte« (Canzler 1787:54ff).

Schon frühzeitig war man darauf aufmerksam geworden, daß das Vorhandensein von »Eigenthümlichkeiten« an bestimmte soziale Gruppen gebunden war, an andere hingegen nicht. Man wußte, daß »das Gemälde von Volkssitten und Nationalcharakteren« nicht beim Adel oder in den »Hauptstädten«, sondern beim Mittelstand zu suchen war (Lueder 1792:3f). Der Nationalcharakter aber war ein Resultat der Natur und ihres lokalen Typus und damit auf Dauer gestellt, zwar geworden, doch unveränderlich. Bei einzelnen Autoren

wird daher die Ethnographie über ihren, über diesen Gegenstand geradezu als die Wissenschaft beschrieben, die sich mit dem wenig Wandelbaren, ja Konstanten beschäftigt, das »Wesen und Eigenthümlichkeit« des Volkes ausmache (Bucher 1812:158f).

Dieses stabile Wesen findet man nun beim Landmann, »bei dem sich das Gepräge der Nation am unverdorbensten erhalten hat« denn er lebt in manchen Gegenden (z. B. in Westfalen) »völlig im Naturzustande«, während der Volkscharakter in den Städten längst verwischt, modisch nivelliert ist (v. Hassel 1807: 118f).³⁶ Der Landbewohner hat (Volks-)Charakter, in Städten präsentiert sich der Typus des »charakterlosen Kulturmenschen«, ohne »Nationales« (Rommel 1810:5).

Der ursprünglich einmal weiterführende Versuch des 18. Jahrhunderts, regionale Besonderheiten aus natürlichen Ursachen abzuleiten, kausal und damit historisch zu erklären, endete so in der Enthistorisierung des ländlichen Lebens über die Konstruktion ewigwährender Volkscharaktere während der national gefärbten romantischen Epoche. Volkscharakter und Veränderung, Ethnographie und Geschichte waren zu Heteronymen auseinandergefallen: Der Volkscharakter galt als »stehend geistig Physisches«, als Gegenstand der Ethnographie, diese wiederum umfaßte als Wissenschaft »das Stehende, Bleibende« und gab nur den Rahmen ab, »in dem sich die menschliche Freiheit bewegt(e)« – die den Gegenstand der Geschichte ausmachte (Wachsmuth 1820:11f). Am Ende dieser Epoche, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, zur Zeit W. H. Riehls, ähnelte die Ethnographie auch ohne sein Zutun einer Bauernkunde, dort hatte sie ihren Gegenstand gefunden.

Riehl – ein politisierender Herder-Enkel

Riehls »Volkskunde als Wissenschaft« hat diesem Stand der Dinge nur vom Anspruchsniveau her Neues hinzugefügt; in seiner landeskundlichen Praxis leistet er nicht mehr als die zeitgenössischen Geo-/Ethnographen. Im Vollbewußtsein, die Gesetze des Volkslebens zu kennen, deren Erkenntnis er in seinem Vor-

trag von 1858 aber erst fordert, interpretiert er es, auf Rügen oder in der Pfalz – und wendet doch nur mit mechanistischer Grausamkeit die Herder-Ritterschen Formeln an. Aus dem geradlinigen Aufbau pfälzischer Dörfer ergibt sich für ihn mit der Notwendigkeit des Naturgesetzes der Schluß auf den Rationalismus der Einwohner. Das »verkehrte« Flurbild von Höhendörfern (Felder auf den Höhen, auf den Hängen Wald) läßt ihn auf eine »eigenartige« Bevölkerung folgern, »Bodenplastik, Straßenzug, Dörferpläne, Bodenbau und Volksthum schlingen sich ineinander zu unlösbarer Verkettung« (Riehl 1857:178–186).

Sicher hat Riehl grundsätzlich recht, wenn er die Wissenschaftlichkeit der »modernen« Volkskunde darin sieht, daß sie über das »bloße Forschen und Aufspeichern« von Tatsachen hinausgeht – aber das Erkenntnisziel, die Gesetze des Volkslebens, teilt er ja mit der Ethnographie seiner Zeit, die doch auf den gleichen geistigen Quellen aufbaut wie die Volkskunde Riehls, der sich als Enkel Herders begreift (Riehl 1858:32). Hier wie auch sonst ist es schwer, aus Riehls Worten einen Unterschied zwischen Ethnographie und Volkskunde zu entnehmen, häufig scheint er zwischen beiden aus stilistischen Gründen abzuwechseln. Einmal nennt er die Volkskunde gar die Schwester der Erdkunde (Riehl 1858:25). Blicke als wirklicher Unterschied der Staatsbezug, der in der Ethnographie (auch Deutschlands) nicht so deutlich wie bei Riehl vorhanden ist. Indem er aber auf die Verwertbarkeit volkskundlicher Ergebnisse durch die Staatswissenschaften hinweist, gerät seine Wissenschaft in arge Nähe zur Statistik, eine Nähe, die Riehl wohl mit gutem Grund sonst nicht betont.³⁷

Riehl strebt aber nicht nur die Verwertung der Resultate seiner Wissenschaft durch die Politik an, er will auch die Qualität dieses Verwertungsvorganges bestimmen. Auf der Grundlage der Ethnographie, »aus den individuellen Beziehungen von Land und Leuten«, entwickelt sich »die Abstraction der bürgerlichen Gesellschaft« oder, wie er es an gleicher Stelle variiert: »... die naturgeschichtliche Untersuchung des Volkslebens (führt) zur Gesellschaftswissenschaft, zur socialen Politik«

(Riehl 1854:Widmung). Riehl erweist sich in der politischen Zielsetzung seiner wissenschaftlichen Bemühungen sichtlich als später Vertreter romantischer Denkweise, die sich nach 1848, etwa in seiner »Bürgerlichen Gesellschaft« schon als politisch reaktionär herausgestellt hatte. Sein Erkenntnisziel ist das Volksleben in seiner naturgesetzlichen Bedingtheit, um daraus Maßstäbe politischen Handelns abzuleiten, konkreter: die Rekonstruktion der Ständegesellschaft als Konsequenz seiner Abstraktion der unveränderlichen Dependenz von Land und Leuten. Wie könnte er sonst die Sitten des Volkes als »gewaltige politische Macht« bezeichnen, wenn die Macht dieser Sitten nicht Richtschnur politischen Handelns sein soll (Riehl 1854:16f)? Vor ihm, aber gleich ihm wollten auch Historiker der Romantik bewirken, daß Staatsmänner sich an die »unverrückbaren Schranken« ihres Spielraums hielten, nicht (wie in der Aufklärung) verändernd in den Gang der Geschichte eingriffen, sondern sich an den Verhältnissen orientierten, »die historisch geworden, also gut« waren. Ihnen war wichtig, daß die Politiker auf Traditionen Rücksicht nahmen und »ererbte Vorstellungen nicht mit einem Schlage aus der Welt« schafften (Fueter 1911:416ff).

Die Parallelen zu Riehls Formulierungen sind augenfällig, die vorliegenden Übereinstimmungen sind aber auch in politisierenden Äußerungen von anderen Ethnographen nachzuweisen. Auch bei Rühs und Spieker soll die »allgemeine Theorie« der Völkerkunde den Staatsmann »vor jener verführerischen Nachahmungs- und Neuerungs-Sucht« bewahren, die »ohne auf feste und tiefgegründete Ursachen der Eigenthümlichkeit in der Verfassung, dem Leben, den Sitten, den Ansichten der Völker Rücksicht zu nehmen... In einem Augenblick zu ändern sucht, was sich im Auf von Jahrhunderten aufgebaut hat« (Rühs/Spieker 1814:7). Diese Ansicht ist, nur wenig modifiziert, auch die Riehls. Man kann Riehl deshalb nicht der (Spät-)Aufklärung zuschlagen, denn deren Wissenschaftsmotivation war die Hoffnung auf die Erkenntnis von menschlichen Möglichkeiten zur nützlichen Weiterentwicklung des Gegebenen. Von alledem ist in der

Riehlschen Volkskunde nichts enthalten. Wie weit diese Volkskunde von der Ethnographie der Aufklärung entfernt ist, ist leicht zu bemessen, wenn man Riehls »Selbsterkenntnis des Volksthums« neben die Frage »was wir sind« die Rohrer zu Beginn seines Werks über Österreichs deutsche Bewohner aufwirft, stellt. Will dieser aufgrund der erstrebten Selbsterkenntnis entscheiden, »was wir seyn können« (Rohrer 1804:IV), mündet die Riehlsche Wissenschaft in die Festlegung dessen, was wir sein müssen.

Die vielversprechenden Ansätze zu Erklärungen von Volkseigentümlichkeiten, wie sie in der Aufklärung die Wissenschaften von den »Leuten« entwickelt und die ihren wirksamsten Niederschlag in der Klimatheorie und ihren Modifikationen gefunden hatten – bis hin zu einer Betrachtung der Wechselwirkungen Natur: Mensch – sind in der Romantik verloren gegangen. Diese negative Konsequenz der Herderschen Vorstellung vom dauernden Volksscharakter ist nicht zu übersehen, zumal diese dem deutschen Nationalgefühl so etwas wie eine wissenschaftliche Grundlage bot und ihre Beibehaltung gleichsam eine politische Notwendigkeit darstellte. Keine der Wissenschaften, die sich mit »Deutschland« befaßten, vermochte sich von den Fesseln dieses Konzeptes freizumachen. Die »Volkskunde«, von W. H. Riehl ausdrücklich in die durch Ritter vermittelte Herdersche Tradition gestellt, ist dafür das beste Beispiel. In ihr materialisierte sich Enthistorisierung als gegenläufige Bewegung zur Historisierung anderer Wissenschaften. Die deutsche Kultur zerfiel fortan in »Volkswelt und geschichtliche Welt«, wie J. Dünninger noch ein Jahrhundert später, 1937, ein ganzes Buch nannte. Erst durch diese Geschichtslosigkeit der Betrachtung löste sich die Volkskunde auf Dauer aus dem Kreis anderer Wissenschaften, die sich ebenso dem Menschen widmeten, aber Anregungen historisierender Natur gegenüber aufgeschlossener waren.

Anmerkungen

1. vgl. Narr/Bausinger 1964 und Kutter 1975.
2. Der Riehl-Vortrag begrenzt hier den Untersuchungszeitraum, an eine inhaltliche Diskussion ist nicht gedacht. Darum unterbleibt die sonst notwendige Auseinandersetzung mit der Kritik an Riehl (Moser 1975, Wiegelmann 1979, Gerndt 1979 u.a.).
3. Davon auszunehmen ist Achenwall und die Bedeutung der Universitätsstatistik für die Volkskunde des 19. Jahrhunderts. Dieses Thema verdient eine eigene Untersuchung.
4. »Ohne die Reisebeschreibungen läßt sich die aufklärerische Geschichtsphilosophie nur unzureichend verstehen« (Bödeker 1986:297). Die Wechselwirkung zwischen Reisebeschreibung und Geschichtsphilosophie illustriert der Reiseplan für den Kurfürsten von Mainz 1783, in dem das »unausgesetzte Studium der Werke Montesquieus und Herders« dem Reisenden empfohlen wird (Bödeker 1986: 285). Stuck (1784) nennt ohne Nachträge schon fast 2000 Titel aus diesem Gebiet.
5. Johann Gottlieb Steeb ist Beweis dafür, wie dicht in der Aufklärung universalistische Welt-sicht und pragmatisches Handeln unter ausgeprägtem Nützlichkeitsaspekt nebeneinanderstehen. Nach Vollendung seiner Schrift »Versuch einer allgemeinen Beschreibung von dem Zustand der ungesitteten und gesitteten Völker nach ihrer moralischen und physikalischen Beschaffenheit«, Karlsruhe 1766, wandte er sich der Förderung der Agrikultur auf der Schwäbischen Alb zu, womit er sich große Verdienste erwarb.
6. Feder selbst führt »die Idee einer Specialpsychologie, der Wissenschaft von der Verschiedenheit der Menschen in Anschauung der Gemüths-eigenschaften...« auf Bacon zurück. Ferner verweist er noch auf J. Barclays »Icon animorum« von 1664, das »die sittlichen Verschiedenheiten der europäischen Völker zergliedert« (Feder 1758: VIIff).
7. »Ein Eichhörnchen, das hier braun war, wird in Sibirien grau« (Kant 1923:317).
8. G. Lutz (1973:33) ist nicht zuzustimmen, wenn er meint, die Ethnographie habe die Leute »um ihrer selbst willen« erforscht. Aufschlüsse über ethnographische Zweckorientierung geben u. a. v. Roon (1845:IV) und Richter (1900:19ff, 43).
9. Nach Stagl (1974:83) stammt die Bezeichnung »moralische Geographie« von Voltaire.
10. Unold (1886:31) weist darauf hin, daß Kant sich stark an Buffon anlehnte, der die Unterschiede zwischen den Menschen vorwiegend mit dem Klima erklärte.
11. Bastians Formulierung, »daß die Wurzeln der Ethnologie in einer Vielheit anderer Wissenschaften eingebettet liegen«, ist unverständlich,

- infrage kommt neben der (Geschichts-) Philosophie wirklich nur die Geographie als Teil einer umfassenden historischen Wissenschaft. In diesem übergreifenden Zusammenhang steht sie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Schöne- mann 1799:7, Ersch 1827:175, Schleiermacher 1852:367).
12. z. B. A. Rechenberg: *De studiis academicis*, Leipzig 1690, wiederholt aufgelegt bis ins 18. Jahrhundert.
 13. Er hätte z. B. statt von Ethnographie von Ethnognosie sprechen müssen, denn Zoognosie ist: »Kunde aller...animalischen Wesen... nach ihren Verhältnissen, ..., nach ihrer Lebensweise ...; man untersucht ihre wesentlichsten Übereinstimmungen und Verschiedenheiten, vergleicht sie untereinander, charakterisiert und beschreibt sie...« (Fabri 1808:144).
 14. Fabri selbst ist zu seiner Zeit auch angegriffen worden; Rühls (1811:3) wirft ihm vor, daß sein Werk »eine Reihe von Rubriken bunt durcheinander« begreife.
 15. Der Vollständigkeit halber sei noch auf das Werk von Vollgraff verwiesen, der »Ethnographie« als lediglich beschreibendes Fach skizziert, das mit der Geschichte der »Ethnologie« als großes »Magazin« dienen solle. Er selbst versucht sich in den drei Bänden an einer abstrusen Welttheorie, die auf der Zahl Vier beruht und alle Phänomene menschlicher Wesenszüge und Institutionen erklären soll (Vollgraff 1853:VIII).
 16. Er nennt 1. Sprache 2. Leibesgestalt 3. Sittlichen Charakter 4. Lebensweise 5. Nahrung 6. Kleidung 7. Wohnungen 8. Sitten und Geziemlichkeiten 9. Sitten und Gebräuche 10. Bürgerliche Verfassung 11. Meinungen 12. Gegenwärtiger Stand der Cultur und Aufklärung.
 17. z. B. Bucher (1812:122), Rühls (1811:144ff, 157). Rühls äußert außerdem das Bedürfnis nach einem ethnologischen Museum: »Zu den wünschenswerten Hilfsmitteln zum Studium der Völkerkunde gehört ein ethnologisches Museum, worin die Trachten der Völker, ihre Geräte, Werkzeuge, Idole, Waffen, Modelle von den Wohnungen usw. systematisch geordnet, aufgestellt würden« (Rühls 1811:157).
 18. G. Lutz ist also recht zu geben in seiner Beurteilung der Ethnologie um 1800.
 19. Lutz' Feststellung, daß die Volkskunde sich mit Fabri nicht beschäftigt habe, trifft also nicht zu (Lutz 1973:34).
 20. Bonß' Beschreibung der Statistik als kameralistische Spezialwissenschaft mit eigenem Gegenstandsfeld und besonderer Methode ist Wort für Wort unzutreffend. Gerade weil sie darüber nicht verfügte, lag sie im Dauerkonflikt mit der Geographie. Als einziges Kriterium für eine selbständige Wissenschaft konnte sie einen eigenen Namen vorweisen (Bonß 1982:77). Der Mo- decharakter der Statistik erscheint in Gatterers Bemerkung, seine »Weltstatistik« müsse eigentlich »Erdkunde« heißen (Gatterer 1773:13).
 21. Teutscher Fürstentstaat, oder Gründliche und kurtze Beschreibung welcher Gestalt Fürstent- hümer und Graff- und Herrschaften im heiligen Römischen Reich teutscher Nation...zu seyn- ...pflegen.
 22. Fabri schreibt, daß »Land und Leute, mit ihren Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten, nebst den politisch-gesellschaftlichen Verfassungs- und Verwaltungs-Instituten« wesentliche In- halte der politischen Geographie seien und un- erteilt diese in einen 1. topologischen 2. ethnolo- gischen und 3. politischen Abschnitt (Fabri 1808:168), Rühls (1811:36) stimmt grundsätzlich damit überein.
 23. Das schließt ein Eingehen insbesondere auf die Rolle des schöpferischen Volksgeistes bei Herder aus; s. dazu Strobach 1978. Umfassend ist Her- ders Kulturanthropologie dargestellt bei Grawe 1967.
 24. z. B. bei Bucher (1812:123), Fröbel (1832:8), Kaufmann (1833:15), Schnabel (1841:182). Auch A. v. Humboldt ist hier mit seinem Werk »Ansichten der Natur« zu nennen, der das Her- dersche Konzept ohne Einschränkungen vertritt (Humboldt 1807).
 25. Philosophie der Weltgeschichte, zitiert nach Behr (1939:30).
 26. »Länderkunde läßt sich von der Völkerkunde oder Ethnographie nicht trennen« (Bucher 1812:128).
 27. Es wäre denkbar, vom Turner GutsMuths aus, ein Rad zu F. L. Jahn zu schlagen. Nach den Briefen Jahns haben sie sich gekannt; Jahn hat GutsMuths geschätzt – mehr ist ihnen nicht zu entnehmen (Meyer 1930:40).
 28. Von Jäkel (1980:34), als »Kausalmechanik« von Büttner (Plewe 1981: 45).
 29. Diese monokausale Erklärung ist der allge- meine Interpretationsstandard gewesen und kein Indiz für romantisch-nationale Einstellungen, wie der vormärzliche Verschwörer W. Schulz belegt: »Aus der steten lebendigen Wech- selwirkung von Natur und Menschen, oder im politischen Sinne von Land und Volk erzeugt sich die gesammte materielle Kultur...« (Schulz 1843:833).
 30. Wie bei I. Weber-Kellermann (1985:47f).
 31. Cotta (1854), Kutzen (1855), Steinhard (1856f), Becker (1855:15): »Wie das Land, so sein Be- wohner, der ja, wenn man will, nur der ver- geistigte Ausdruck des Landcharakters ist.«
 32. »Der Staat oder die bürgerliche Gesellschaft ist die Vereinigung der auf einem Landstriche ir- gendeines Landes beysammen lebenden Menschen unter gewissen Rechtsgesetzen, zur Sicherung ihrer Rechte und zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls« (Jacobi 1816:1) u. a.
 33. Sprengel (1793:2), Krug (1796:58).
 34. v. Roon (1843), Berghaus (1843).

35. Beiträge zur Völker und Länderkunde, 1781ff; Archiv für Liebhaber der Länder- und Völkerkunde, 1801ff; Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten- und Völkerkunde, 1814ff; Beyträge zur Länder- und Völkerkunde, o. J. (ca. 1815); Ethnographisches Archiv, 1818ff.
36. Ebenso Demian (1812:284), der den Charakter der Norddeutschen schildert und dazu bemerkt, daß dieser so nur auf Landleute und gemeine Bürger zutrefte, bei den höheren Ständen aber »sind die meisten Züge auch hier, wie überall, durch eine zu weit getriebene Verfeinerung verwischt worden.«
37. Es »schildert die Ethnographie das Volksleben, wie sie es findet, ohne Beziehung des Gefundenen auf eine politische Einheit und gibt also, ..., der Statistik nur Stoffe an die Hand, welche diese im Interesse der Politik erst noch zu verarbeiten...hat« (Schulz 1843:830).
- Geschichtswissenschaft. In: Bödeker, H. E. et al. (eds): Aufklärung und Geschichte: Göttingen 9–22.
- Bödeker, Hans Erich 1986: Reisebeschreibungen im historischen Diskurs der Aufklärung. In: Bödeker, H. E. et al. (eds.): Aufklärung und Geschichte. Göttingen: 276–298.
- Bonß, Wolfgang 1982: Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung. Frankfurt/M.
- Bucher, August Leopold 1812: Betrachtungen über die Geographie und ihr Verhältniss zur Geschichte und Statistik. Leipzig.
- Büsching, Anton Friedrich 1760: Neue Erdbeschreibung. 1. Th.: Hamburg.
- Burdach, Karl Friedrich 1809: Der Organismus menschlicher Wissenschaft und Kunst. Leipzig.
- Butte, D. Wilhelm 1808: Die Statistik als Wissenschaft. Landshut.
- Canzler, Friedrich Gottlieb 1787: Allgemeines Archiv für die Länder-, Völker- und Staatenkunde, deren Litteratur und Hülfsmittel aufs Jahr 1786. Göttingen.
- Cotta, Bernhard 1854: Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkungen auf das Leben der Menschen. Leipzig.
- Demian, Johann Andreas 1823: Handbuch der Geographie und Statistik des Herzogthums Nassau. Wiesbaden.
- Dietzsch, Steffen 1980: Ist Geschichte als Naturgeschichte möglich? Immanuel Kant und August Ludwig Schlözer als Kritiker Herders. In: Walter Dietze et al. (eds.): Herder-Kolloquium. Referate und Diskussionsbeiträge. Weimar: 245–151.
- Dobbek, Wilhelm 1961: Johann Gottfried Herders Jugendzeit in Mohrungen und Königsberg. 1744–1764. Würzburg.
- Ehrmann, Theophil Friedrich 1791/92: Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde. Bde. 1, 2: Tübingen.
- Ehrmann, T. F. 1807: Allgemeine Einleitung. In: Neueste Länder- und Völkerkunde. Prag.
- Ehrmann, T. F. 1808: Umriß der allgemeinen und besonderen Völkerkunde. In: F. J. Bertuch/J. S. Vater (eds.): Allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik I. Weimar: 9–25.
- Ersch, Johann Samuel 1827: Literatur der Geschichte und deren Hülfswissenschaften. Leipzig.
- Eschenburg, Johann Joachim 1809: Lehrbuch der Wissenschaftskunde. Berlin.
- Fabri, Johann Ernst 1808: Encyclopädie der historischen Hauptwissenschaften und deren Hülfswissenschaften. Erlangen.
- Feder, Johann Georg Heinrich 1779/1782: Untersuchungen über den menschlichen Willen dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren. 1./2. Th. Göttingen/Lemgo.
- Frankenheim, M. L. 1852: Völkerkunde. Charakteristik und Physiologie der Völker. Breslau.

Literatur

- Achenwall, Gottfried 1749: Abriss der neuesten Staatswissenschaften der vornehmsten Europäischen Reiche und Republiken. Göttingen.
- Anonym 1762: Abhandlung von dem Klima und dessen Einfluß in den menschlichen Verstand. In: Vermischte Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften, I. Band:193–225.
- Anonym 1791: Volksstämme und Cultur, welche Beziehung haben sie auf einander? In: Journal für Staatskunde und Politik: 372–409.
- Anonym 1803: Geographie und Statistik. Eine Parallele. In: Allgemeine geographische Ephemeriden XI: 566–576.
- Anonym 1808: Total-Ansichten der Ebenen Nord-Deutschlands. In: Allgemeine geographische Ephemeriden XXVI: 393–423.
- Bastian, Adolf 1881: Die Vorgeschichte der Ethnologie. Berlin.
- Bausinger, Hermann 1979: Volkskunde. Von der Alttertumskunde zur Kulturanalyse. Tübingen.
- Beck, Hanno 1980: Geographie und Statistik. Die Lösung einer Polarität. In: M. Rassem & J. Stagl (eds.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit. Paderborn: 269–276.
- Becker, August 1858: Die Pfalz und die Pfälzer. Leipzig.
- Berghaus, Heinrich 1829: Rezension von A. F. W. Crome: Geographisch-statistische Darstellung von den sämtlichen, zum deutschen Staatenbunde gehörigen Ländern. Leipzig 1820 ff. In: Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde: 112–116.
- Behr, Heinrich 1939: Verhältnis von Volk und Staat in der Staatslehre um 1800. Diss. Heidelberg.
- Bertuch, F. Justin & J. Severin Vater 1808: Vorrede. In: Archiv für Ethnographie und Linguistik 1: 3–8.
- Bödeker, Hans Erich et al. 1986: Aufklärung und

- Franz, Johann Michael 1753: Der teutsche Staatsgeographus mit allen seinen Verrichtungen. Franckfurt und Leipzig.
- Fröbel, Julius 1832: Ueber die Unterscheidung einer Erdkunde als eigentlicher Naturwissenschaft und einer historischen Erdkunde. In: Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde VI: 1–10.
- Fueter, Eduard 1911: Geschichte der neueren Historiographie. München, Berlin.
- Gaspari, Adam Christian 1797: Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Bd. 1, Weimar.
- Gatterer, Johann Christoph 1773: Ideal einer allgemeinen Weltstatistik. Göttingen.
- Gatterer, J. C. 1775: Abriß der Geographie. Göttingen.
- Gerndt, Helge 1979: Abschied von Riehl – in allen Ehren. In: Jahrbuch für Volkskunde 2: 77–88.
- Grawe, Christian 1967: Herders Kulturanthropologie. Die Philosophie der Geschichte der Menschheit im Lichte der modernen Kulturanthropologie. Bonn.
- GutsMuths, J. L. F. 1821: Deutsches Land und deutsches Volk, Bd. 1: Deutsches Land. Gotha.
- v. Hassel, Georg 1807: Statistische Darstellung des Königreichs Westphalen vor seiner Organisation. Braunschweig.
- Haym, Rudolf 1877: Herder nach seinem Leben und seinen Werken. 1. Bd. Berlin.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 1963: Der Naturzusammenhang oder die geographische Grundlage der Weltgeschichte. In: Joh. Hoffmeister (ed.): Die zuerst 1837 Vernunft in der Geschichte, Anhang 1b. Hamburg.
- Herder, Johann Gottfried 1887/1909: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Sämtliche Werke, hg. von Wolfgang Suphan, Bde. XIII/ XIV. Berlin. Zuerst 1784, 1785, 1787.
- Herder, Johann Gottfried 1889: Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. In: Sämtliche Werke, hg. von Wolfgang Suphan, Bd. XXX. Berlin: 96–103. Zuerst 1784.
- Hobohm, Maximilian 1927: Joh. Christoph GutsMuths. Sein Lebenswerk im Lichte seiner Persönlichkeit und im Verhältnis zu uns. Quedlinburg.
- Hoheisel, Karl 1980: Kant-Herder-Ritter. In: M. Büttner (ed.): Carl Ritter. Zur europäisch-amerikanischen Geographie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Paderborn: 65–80.
- Holzmann, Ph. 1811: Neuer Versuch über Topographien. In: Allgemeine geographische Ephemeriden 36: 265–325, 385–417.
- v. Humboldt, Alexander 1807: Ansichten der Natur. Stuttgart.
- Iselin, Isaak 1768: Über die Geschichte der Menschheit. 2 Bde, Zürich.
- Jacobi, Georg Friedrich 1816: Neue systematische und allgemeine Erdbeschreibung des bairischen Königsstaats. 1. Bd., Augsburg.
- Jäkel, Reinhard 1980: Parallelen im geographischen Denken bei Anton Friedrich Büsching und Carl Ritter. In: M. Büttner (ed.): Carl Ritter. Zur europäisch-amerikanischen Geographie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Paderborn: 27–41.
- Jäsche, Gottlob Benjamin 1816: Einleitung zu einer Architektur der Wissenschaften nebst einer Skiagraphie und allgemeinen Tafel des gesammten Systems menschlicher Wissenschaften nach architektonischem Plane. Dorpat.
- Kant, Immanuel 1912: Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie. In: Kants gesammelte Schriften, Akademie-Ausgabe, Bd. 2. Berlin: 1–12.
- Kant, Immanuel 1923: Immanuel Kants physische Geographie. Auf Verlangen des Verfassers aus seiner Handschrift herausgegeben und zum Teil bearbeitet von D. Friedrich Theodor Rink, 1802. In: Kants gesammelte Schriften, Akademie-Ausgabe, Bd. 9. Berlin, Leipzig: 151–436.
- Kaufmann, Peter 1833: Propädeutik zur Kameralistik und Politik. Bonn.
- Krug, Wilhelm Traugott 1796: Versuch einer Systematischen Enzyklopädie der Wissenschaften. 1. Th. Wittenberg und Leipzig.
- Kühn, Arthur 1939: Die Neugestaltung der deutschen Geographie im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie an der Georgia Augusta zu Göttingen. Leipzig.
- Kutter, Uli 1978: Volks-Kunde. Ein Beleg von 1782. In: Zeitschrift für Volkskunde 74: 161–166.
- Kutzen, J. 1855: Das deutsche Land. Seine Natur in ihren charakteristischen Zügen und sein Einfluß auf Geschichte und Leben der Menschen. Breslau.
- Lauffer, Otto 1932: Rezension von Gustav Jungbauer: Geschichte der deutschen Volkskunde. Prag 1931. In: Zeitschrift für Volkskunde 41: 183–187.
- Lepenius, Wolf 1978: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten um den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M.
- Lübbe, Hermann 1981: Die Einheit von Naturgeschichte und Kulturgeschichte. Bemerkungen zum Geschichtsbegriff. Wiesbaden.
- Lueder, August Friedrich 1792: Einleitung in die Staatskunde nebst einer Statistik der vornehmsten europäischen Reiche. Ein Handbuch. 1. Th. Leipzig.
- Lutz, Gerhard 1973: Johann Ernst Fabri und die Anfänge der Volksforschung im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Volkskunde 69: 19–42.
- Lutz, Gerhard 1980: Geographie und Statistik im 18. Jahrhundert. Zu Neugliederung und Inhalten von »Fächern« im Bereich der historischen Wissenschaften. In: M. Rassem/J. Stagl (eds.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert. Paderborn: 249–263.
- Mader, Josef 1793: Über Begriff und Lehrart der Statistik. Prag, Leipzig.
- Möller, Helmut 1964: Volkskunde, Statistik, Völker-

- kunde 1787. In: Zeitschrift für Volkskunde 60: 218–233.
- de Montesquieu, Charles 1951: Vom Geist der Gesetze. Hg. von Ernst Forsthoff. 2 Bde. Stuttgart, zuerst 1748.
- Moser, Hans 1978: Wilhelm Heinrich Riehl und die Volkskunde. Eine wissenschaftsgeschichtliche Korrektur. In: Jahrbuch für Volkskunde 1: 9–66.
- Narr, Dieter/Hermann Bausinger 1964: »Volkskunde« 1788. In: Zeitschrift für Volkskunde 60: 233–241.
- Niemann, August 1807: Abriss der Statistik und Staatenkunde. Altona.
- Norrmann, G. P. H. 1785: Geographisches und Historisches Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde. 1. Th. Hamburg.
- Plewe, Ernst 1981: Carl Ritter. Von der Kompendien- zur Problemgeographie. In: Karl Benz (ed.): Carl Ritter. Geltung und Deutung. Berlin: 37–53.
- Rassem, Mohammed 1980: Diskussionsbeitrag. In: Mohammed Rassem/Justin Stagl (eds.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert. Paderborn.
- Remer, Julius August 1786: Lehrbuch der Staatenkunde der vornehmsten europäischen Staaten. Braunschweig.
- Richter, Bernhard 1900: Die Entwicklung der Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisebeschreibungen mit besonderer Berücksichtigung der Naturschilderung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Leipzig.
- Riehl, Wilhelm Heinrich 1854: Land und Leute. Stuttgart.
- Riehl, Wilhelm Heinrich 1857: Die Pfälzer. Stuttgart.
- Riehl, Wilhelm Heinrich 1858: Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Gerhard Lutz (ed.): Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme. Berlin: 23–37.
- Ritter, Carl 1804: Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde. 2 Bde. Frankfurt.
- Ritter, Carl 1817: Die Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und zur Geschichte des Menschen. 1. Th. Berlin.
- Rohrer, Joseph 1804: Versuch über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie. 1. Th. Wien.
- v. Rommel, Christoph 1810: Über Geographie, Ethnographie und Statistik. Nebst einem Abriss dieser und der politischen Wissenschaften. Zum Behuf akademischer Vorlesungen. Marburg.
- v. Roon, Albrecht 1843: Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde. Berlin. Zuerst 1834.
- v. Roon, Albrecht 1845: Die Völker und Staaten der Erde, mit besonderer Berücksichtigung der europäischen, namentlich deutschen Verhältnisse oder Versuch einer systematischen Darstellung der politischen Geographie aus dem ethnographischen Gesichtspunkt. 3. Th. Berlin.
- Rühs, Friedrich 1811: Entwurf einer Propädeutik des historischen Studiums. Berlin.
- Schleiermacher, A. A. E. 1852: Bibliographisches System der gesamten Wissenschaftskunde. 1. Th. Braunschweig.
- Schlözer, August Ludwig 1792: Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszug und im Zusammenhange. 2 Bde. Göttingen.
- Schlözer, August Ludwig 1804: Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt. Göttingen.
- Schmidt, Carl Christian Erhard 1810: Allgemeine Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften. Jena.
- Schnabel, Georg Norbert 1832: Generalstatistik der europäischen Staaten. 2 Bde. Wien.
- Schönemann, Karl Traugott Gottlieb 1799: Grundriss einer Encyclopädie der historischen Wissenschaften zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Göttingen.
- Schulz, Wilhelm 1843: Die Bewegung der Produktion. Eine geschichtlich-statistische Abhandlung zur Grundlegung einer neuen Wissenschaft des Staats und der Gesellschaft. Zürich/Winterthur.
- Seifert, Arno 1980: Staatenkunde. Eine neue Disziplin und ihr wissenschaftstheoretischer Ort. In: M. Rassem/J. Stagl (eds.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert. Paderborn: 217–244.
- Stagl, Justin 1974: August Ludwig Schölzers Entwurf einer »Völkerkunde« oder »Ethnographie« seit 1772. In: Ethnographische Zeitschrift Zürich II: 76–89.
- Stagl, Justin 1981: Kulturanthropologie und Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Darstellung der Kulturanthropologie und Ethnologie. Berlin.
- Steeb, Johann Gottlieb 1763: Observationes historico-politicae de hominum moribus & institutis in statu tum naturali tum civili. Tübingen.
- Steeb, Johann Gottlieb 1766: Versuch einer allgemeinen Beschreibung von dem Zustand der ungesitteten und gesitteten Völker nach ihrer moralischen und physischen Beschaffenheit. Karlsruhe.
- Steinhard, S. 1856/1857: Deutschland und sein Volk. 1. Bd. Deutsches Land, 2. Bd. Deutsches Volk. Gotha.
- Steinthal, Heymann 1891: An den Leser. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1: 10–17.
- Strobach, Hermann 1978: Herders Volksbegriff. Geschichtliche und gegenwärtige Bedeutung. In: Jahrbuch für Volkskunde 21: 9–55.
- Strobach, Hermann 1980: Volk und Volkspoesie in der Geschichtsauffassung Herders. In: Herder-Kolloquium. Referate und Diskussionsbeiträge. Hg. von Walter Dietze et al. Weimar: 289–292.
- Stuck, Gottlieb Heinrich 1784: Gottlieb Heinrich Stucks Verzeichnis von aeltern und neuern Land- und Reisebeschreibungen. Neudruck Vaduz.
- v. Sydow, E. 1848: Rezension von H. Berghaus' Physikalischer Atlas. In: Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 2: 566–576.
- Unold, Joh. 1886: Die ethnologischen und anthropo-

- geographischen Anschauungen bei I. Kant und J. Reinhold Forster. Diss. Leipzig.
- Vollgraff, Carl 1851/53/55: Erster Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der allgerfeinen Ethnologie durch die Anthropologie wie auch der Staats- und Rechts-Philosophie durch die Ethnologie oder Nationalität der Völker. Marburg.
- Wachsmuth, Wilhelm 1820: Entwurf einer Theorie der Geschichte. Halle.
- Wagner, Adolph 1867: »Statistik«. In: Deutsches Staats-Wörterbuch. Hg. von J. C. Bluntschli und K. Brater. 10. Bd. Stuttgart/Leipzig: 400–481.
- Weber-Kellermann, Ingeborg/Andreas C. Bimmer 1985: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Stuttgart.
- Wernher, P. Phil. Christian 1786/88: Handbuch der neuesten Erd- und Völkerkunde. 2 Theile. Frankfurt.
- Westenrieder, Lorenz 1784: Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten. München.
- Wiegmann, Günter/Matthias Zender/Gerhard Heilfurth 1978: Volkskunde. Eine Einführung. Berlin.
- Wiegmann, Günter 1979: Riehls Stellung in der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde. In: Jahrbuch für Volkskunde 2: 89–100.
- Wisotzki, Ernst 1897: Zeitströmungen in der Geographie. Leipzig.

Summary

Nature and National Character. The Development of Ethnography and Early »Volkskunde«.

The Enlightenment displayed an increased interest in Man. This interest manifests itself in two ways in 18th-century geography. On the one hand, there were the first attempts to explain the obvious differences between peoples while, on the other hand, geography began to orientate itself in its content to the ends and needs of late-absolutist bureaucracy. In Germany these dualistic aspects led to a corresponding duality in the denotation of the science. Thus, from geography there stemmed two part-sciences, both of which dealt with people: ethnography and statistics. This essay establishes the virtual identity of these two fields and thus follows up the historical development of ethnography only. Taking as its starting point Montesquieu's attempt to explain differences in political constitutions on the basis of different climates, this essay outlines the subsequent theories which maintain the dependence of human culture on its respective natural environment. These theories are illustrated by the concept of »national character«, whose differences are in fact the principal theme of ethnography. Kant and Herder in the 18th and Ritter and Riehl in the 19th century all considered national character to be produced by the influences of nature. In the publications of W. H. Riehl finally, the essay traces the slight shift of emphasis that leads to the significant terminological transformation of ethnography into »Volkskunde«.